Gallerie

der vorzüglichsten

Staatsmänner und Gelehrten

teutscher Nazion und Sprache,

nebst ihren

vollkommen ähnlichen Bildnissen,

verfaßt

von

D. F. J. K. Scheppler,

und

auf eigene Kosten herausgegeben

von

Johann Philipp Moser.

1. Band, 3. Heft, 1. Abtheilung.

Nürnberg,

in der Johann Philipp Moserischen Kunsthandlung.

D. Heinrich Stephani.

Biographie
des
Ritters D. Heinrich Stephani,
königl. baierischen Kreis-, Kirchen- und Schul-Raths.

D. Heinrich Stephani wurde den 1. April 1761 zu Gemünd an der Greck gebohren und zu Merzbach, in dem schönen und fruchtbaren Itzgrunde vom zweiten bis zu seinem sechszehnten Jahre erzogen. Er stammt aus einer Priesterfamilie ab, die der Kirche seit der Reformation in ununterbrochener Reihe diente. Ursprünglich war sie in Ungarn zu Hause, und nach einer jüngst erst verlohrnen Urkunde von Adel. Der letzte daselbst bekleidete die Würde eines Dekans in Oberungarn, und erlitt zu St. Georgen den Martyrertod. Das Blut seines hinter dem Altare zerschmetterten Kopfes zeugte über hundert Jahre, wie tigerartig oft der Glaube an eine allein seligmachende Kirche die Menschen machen kann. Nürnberger Kaufleute brachten seine unmündigen Söhne nach Franken, wo diese Familie seitdem einheimisch wurde.

In Merzbach hatte D. Stephani das Glück, eine vorzügliche Erziehung zu erhalten. Seine Mutter war eine sehr gefühlvolle und religiösgesinnte Frau. Ihrer besondern Vorliebe verdankt er die Grundzüge eines gleichen Karakters. Sein Vater, ein durch Talent, Wissenschaft und Feuer ausgezeichneter Mann

that ihn auf keine Studienschule, sondern suchte selbst ihn durch Beihülfe mehrerer Informatoren auf die Universität vorzubereiten. Im Wetteifer mit einem etliche Jahre ältern Bruder, der nachher in seinem achtzehnten Jahre starb, gelang es ihm, sich durch das Studium der alten Sprachen gehörig auszubilden. Unterricht im Hebräischen und Rabinischen erhielt er von einem geschickten Lehrer seines Wohnortes, dem Rabbi Jona. In wissenschaftlichen Fächern leisteten ihm seine Lehrer, nach dem Geiste jener Zeit, nur wenig. Ein edler Trieb nach Kenntniß leitete ihn aber von selbst dahin, sich in manchem Fache schon frühzeitig zu bereichern. Viele Unterstützung gewährte ihn dabei die zahlreiche Bibliothek seines Vaters, welche zu mustern für ihn schon von Kindheit an die angenehmste Beschäftigung war. Hier fand er eine hübsche Landkartensammlung und Hübners, damals noch in Ansehen stehendes Handbuch der Geographie. Später wurden ihm auch Büschings geographische Werke zu Theil. Durch Hülfe derselben befreundete er sich mit den sämmtlichen jetzt lebenden Familien-Stämmen der Menschheit, und fand sich besonders durch die Beschreibung unbekannter Länder leidenschaftlich angezogen. Schon als zehnjähriger Knabe verschlang er die Lebensgeschichte berühmter Männer, und lernte dadurch aus eigener Erfahrung einsehen, daß nichts besser junge Leute in die Geschichte einzuweihen vermöge, als eine solche Lektüre. Die Gespräche im Reiche der Todten, ein bandreiches, damals beliebtes Werk, welches die Hauptpersonen in der andern Welt auftreten

und sich einander ihre Lebensgeschichte erzählen läßt, zog die Seele des Knaben so sehr an sich, daß er oft nach Mitternacht von seinen Aeltern ins Bett befehligt werden mußte. Auch die Mathematik lockte ihn als angehenden Jüngling sehr bald an sich. Durch Hülfe eines Reißzeuges und Wolfs Lehrbücher hatte er für sich schon einen glücklichen Anfang gemacht, als ihm sein mathematisches Werkzeug durch einen Verwandten entwendet wurde, und der hierüber empfundene tiefe Schmerz ihn diese Wissenschaft so verleitete, daß er erst als Mann zu ihrem Studium zurückkehrte. — Kaum noch 14 Jahre alt, war er schon ein fleißiger Leser der allgemeinen deutschen Bibliothek, die damals mit so vieler Kraft auftrat. Besonders fesselten die freimüthigen theologischen Rezensionen seine volle Aufmerksamkeit. Allein ganz nach dem Lehrsysteme der Kirche gebildet, wurde sein feuerigfrommes Gemüth oft mit tiefem Unwillen gegen so manche ketzerische Aeusserung in derselben erfüllt, und er gelobte oft mit Thränen im Auge, dereinst bei glücklicher Vollendung seiner Studien als Vertheidiger der kirchlichen Lehren aufzutreten. Ihn ahndete nicht, daß sein reges Streben nach Wahrheit ihn bald selbst dahin führen würde, das Gehaltlose jener Menschensatzungen einzusehen, durch welche das reine Christenthum seinen Brüdern bis jetzt noch vorenthalten wird.

Mit dem Antritte seines 17ten Jahres bezog er die Universität Erlangen, wo er in dem Hause seines gegen ihn väterlich gesinnten Oheims, des als Her-

ausgeber der Erlanger Realzeitung bekannten Hofraths Groß fast 5 Jahre verweilte. Seiler, Rosenmüller, Hufnagel, Rau, Harles, Breier, Reinhard und Geiger waren die Lehrer, deren Vorlesungen er benützte. Ersterer nahm ihn im letzten Jahre in das Institut der schönen Wissenschaften, der zweite in das Predigerseminarium auf. Das Studium der hebräischen Sprache setzte er bei dem damals berühmten Bodenschatz, einem Verwandten fort, der zu Frauenaurach, eine Stunde von Erlangen, als Pfarrer stand. Gewöhnlich brachte er den Sonnabend und Sonntag bei demselben auf der Studierstube zu. Um des einfachen Karakters dieser Sprache willen, den sie aus dem Kindesalter der Menschheit noch so unverkennbar an sich trägt, gewann er eine so große Vorliebe zu derselben, daß er den Plan hegte, als Lehrer der morgenländischen Sprachen auf Universitäten zu bleiben. Allein der Krieg der Leidenschaften, der Ehr- und Habsucht, den er daselbst führen sah, flößte seinem Gemüthe einen solchen Widerwillen gegen das akademische Leben ein, daß er jenen Plan aufgab, und zu seinem Vater mit dem Vorsatze zurückgieng, blos ein Landgeistlicher zu werden.

Da er fast 5 Jahre auf der Universität blieb, so hatte er Muße genug, seinen Geist selbstthätig auszubilden. Er studirte einige römische Klassiker für sich, und benutzte, selbst zu arm, sich einigen Büchervorrath zu kaufen, die aus vielen tausend Bänden bestehende Großische Familien-Bibliothek, so wie die aus-

erlesene Sammlung der neuesten theologischen und belletristischen Schriften des M. Volz, des Hofmeisters im Großischen Hause, um sich neben seinen Kollegien die mannichfaltigsten Kenntniße zu sammeln. Mit einigen Freunden schloß er einen literarischen Verein, für welchen jedes Mitglied monatlich einige Arbeit zur Unterhaltung liefern mußte. Er wählte sich die Bearbeitung eines Romans, der seinen Freunden so gefiel, daß sie ihn ermunterten, solchen in den Druck zu geben. Glücklicher Weise schreckte ihn die abschlägige Antwort des ersten Buchhändlers, an den er sich gewendet hatte, dermassen ab, daß er es nicht wagte, solchen noch andern Verlegern anzubieten. Erst in spätern Jahren verbrannte er ihn, nachdem er solchen nochmals durchlesen, und daraus die Ueberzeugung gefaßt hatte, daß diese Arbeit für ihn nicht nutzlos gewesen sei, indem er ihr einige Leichtigkeit im schriftlichen Ausdrucke und im Ordnen einer größern Masse von Gedanken zu verdanken habe.

Bei seinem Vater hielt er sich als Kandidat nur ein Jahr lang auf, das aber zu seiner weitern Ausbildung mehr beitrug, als wenn er noch 3 Jahre auf Universitäten geblieben wäre. Neben einigen praktischen Uebungen im Predigtamte und in der Unterrichtskunst widmete er vorzüglich seine Zeit dem Studium des theologischen Systems und der Kirchengeschichte in ihren Quellen. Im Gebiete der letztern zogen ihn vorzüglich die Meinungen und Schicksale der berühmtesten Ketzer sehr stark an. Er suchte aber sich mit den erstern nicht blos in historischer Rücksicht bekannt zu machen, wie

der große Haufe zu thun pflegt, sondern er prüfte sie auch sorgfältig und gewissenhaft. Dadurch gelangte er bald zu der Einsicht: daß die einfache himmlische Wahrheit nicht in dem Glauben der Menge, sondern nur bei den einzelnen Weisen eines jeden Zeitalters zu finden sei. Erschüttert in seiner, auf der Universität nur wenig berichtigten kirchlichen Ueberzeugung, wollte er nun selbst wissen, was er glauben sollte, und stellte daher eine strenge Prüfung der vorzüglichsten Glaubenslehren an. Das Resultat derselben schrieb er unter dem Titel nieder: Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. Da sie ganz den Gang seiner gewonnenen Ueberzeugung enthielten, so würden sie vielleicht vielen ein sehr willkommenes Geschenk zu gleicher Untersuchung gewesen seyn; allein er konnte sich nicht entschließen, sie je dem Drucke zu übergeben.

Schon war er seinem damaligen Landesfürsten, dem edeln Bischoffe Franz Ludwig von Bamberg und Würzburg, durch seinen Gönner den Grafen von Rotenhan präsentirt und zu baldiger Anstellung empfohlen worden, als sich in ihm lauter das Gefühl aussprach, erst vorher sich mehr noch in der großen Welt umzusehen, ehe er auf dem Lande in dem Schooße der Natur und der stillern Wirksamkeit, sich ansiedelte. Die Gräfin Vormünderin zu Castell, deren Gunst er sich durch einige Gastrollen in Schauspielen, die sein Vetter, der damalige Hofprediger Bauer für die gräfl. Jugend an Geburtstägen veranstaltete, vor einiger Zeit zu erwerben das Glück hatte, erfuhr diesen

Wunsch nicht so bald, als sie ihn zum Hofmeister ihrer beiden Söhne berief. Aber kaum hatte er drei Wochen diese Stelle übernommen gehabt, als seine edle Gönnerin, die Gräfin Hedwig, starb, und er seine beiden Eleven nach Nürnberg führen mußte, wo solche unter der Oberaufsicht des damaligen Chefs der gräflichen Regierung, des als Gesandten bei dem fränkischen Kreise angestellten geheimen Raths von Zwanziger erzogen werden sollten.

Vier Jahre brachte er daselbst in diesem für seine weitere Ausbildung einflußreichen Verhältniße zu. Hier lernte er die Welt erst von mehreren Seiten kennen. Der tägliche Umgang mit so vielen diplomatischen Personen und die politischen Verhandlungen am Kreistage, deren genaue Kenntniß ihm zu Gebothe stand, weihte ihn in die innern Verhältniße und so verschiedenartige Verfassung seines deutschen Vaterlandes ein. Oeftere Besuche, die er in Gesellschaft seines Chefs an mehreren fürstlichen und gräflichen Hofhaltungen, bald auf längere, bald auf kürzere Zeit, abzustatten hatte, lehrten ihn die Verwaltungsweise der einzelnen kleinen Staaten kennen, die nur ein zu getreues Abbild von dem Regimente der größern gewährten. Am wichtigsten aber war für ihn der vertraute Umgang mit dem gegen ihn väterlich gesinnten geheimen Rath von Zwanziger. Dieser war einer der gewandtesten Geschäftsmänner, der die Kreis-Versammlung damals eigentlich regierte, und dem es späterhin auch gelang, zwischen dem entzweiten Frankreich und Oestreich, durch Anbietung eines dem letztern nahe liegenden Landes, den ersten Faden friedlicher Ver-

hältniße anzuknüpfen. Seiner seltenen Finanzeinsichten wegen wurde ihm das Finanzministerium von zwei größern deutschen Staaten angetragen. Er schlug es aus, weil er es vorzog, in einem kleinern Wirkungskreise sum so unabhängiger zu leben. Die von ihm für die Grafschaft errichtete Landeskreditkasse bewies, daß er aus Nichts Gold zu machen verstand. Noch größer war er als Selbstdenker und philosophischer Staatsmann. Seinem jungen Freunde war er im vollen Sinne des Wortes ein zweiter Pythagoras. Durch den beständigen Ideentausch reifte die Einsicht des letztern über die wahre Bestimmung des Menschen sowohl in der Welt überhaupt, als insbesondere in der staatsbürgerlichen Gesellschaft, so wie über die Hauptbedingungen des glücklichen Gedeihens eines Staates, zur vollen Klarheit, und dadurch wurde ihm erst sein eigenes Thun als Mensch und Staatsbürger verständig, was seinem ganzen übrigen Leben einen bestimmten Karakter gab.

Dabei versäumte D. Stephani gleichwohl nicht, sich mit seinem Berufe als Erzieher sowohl theoretisch als praktisch immer vertrauter zu machen, und auch seine theologischen Studien fleißig fortzusetzen, wozu er aber blos die Abendstunden von 10 Uhr bis Mitternacht und ein Paar Morgenstunden verwenden konnte, weil er die andere Zeit lediglich seinen Eleven widmete, denen er nicht blos Lehrer, sondern auch Freund und Gespiele war. Jene beiden Morgenstunden konnten von ihm deßwegen zum eigenen Studiren verwendet werden, weil sie in seiner Gegenwart zu gemeinschaftlich musikalischen Uebungen seines Zöglings und der Zwanzigerischen Kinder unter

der Leitung des damaligen Kapellmeisters Gruber bestimmt waren. Hierbei lernte er den begeisternden Einfluß der Musik auf das Gemüth von einer neuen Seite kennen. In diesen beiden Stunden arbeitete er nämlich mehr als sonst in einem ganzen halben Tage. Alles stand klarer und lebendiger vor ihm, und seine Gedanken ordneten sich weit leichter und harmonischer zusammen. —

Im letzten Jahre seines Aufenthalts zu Nürnberg schrieb er seine Geschichte der Entstehung und Ausbildung der Idee von einem Messias, die er nach gewissen Perioden ordnete. Er hatte die Freude, durch diese seine erste Schrift zu einer bessern Auslegung der messianischen Weissagungen eine Bahn zu brechen, die von andern Gelehrten geräuschlos benutzt wurde, um die Christologie reiner darzustellen. Der Glaube an Weissagungen verschwand seitdem, wenigstens aus den gelehrten Hörsäälen, und man befreundete sich mit der in jener Schrift zuerst kühn aufgestellten Wahrheit, daß Gott auch auf natürlichem Wege die Erziehung des Menschengeschlechts durch das Christenthum habe begründen können.

Der Religionsunterricht, den er seinem zur Konfirmation herbeigereiften Eleven ertheilen mußte, veranlaßte ihn zu gleicher Zeit ein Lehrbuch der Religion für die Jugend der höhern Stände herauszugeben, das nicht ohne Werth für jene Zeiten war. Beide Schriften bewogen die philosophische Fakultät zu Erlangen, ihm die Doctorwürde zu ertheilen.

Nach vierjährigem Aufenthalte zu Nürnberg schickte ihn der Geheime Rath von Zwanziger mit seinem älte-

sten Sohne, dem jetzigen königl. baierisch. Major von Zwanziger, und dem jüngern Grafen Castell nach dem berühmten Pädagogium zu Kloster Bergen. Die vier von ihm dort zugebrachten Jahre sind unstreitig die vergnügtesten seines Lebens, so wie die reichhaltigsten an Erfahrungen für sein großes Lieblingsgeschäft, der öffentlichen Erziehung. Auf dem Kloster selbsten stand er mit dem berühmten Abt Resewitz und den vielen daselbst angestellten vortreflichen Lehrern, z. B. einem Gurlitt, Lorenz, Rathmann, Schmidt ꝛc. in sehr genauer Verbindung; übernahm auch zur Aushülfe selbst ein halbes Jahr lang eine Lehrstelle. Hier hatte er Gelegenheit und volle Muße, die Organisation gelehrter Schulanstalten von Grund aus zu studiren, und über Methode und Disciplin die wichtigsten Beobachtungen zu sammeln. Das nahe Magdeburg enthielt überdieß drei gelehrte Schulen, nebst einer Handlungsschule, deren Lehrer und Vorsteher zum Theil seine Freunde waren. Von Kloster Bergen aus machte er nach allen Seiten des nördlichen Deutschlands hin fleißige Ausflüge. Bald ging die Reise nach Helmstädt und Braunschweig; bald nach Halberstadt und dem Brocken; bald nach Salzwedel, Tangermünde, Havelberg, Brandenburg, Potsdam und Berlin; bald nach Zerbst, Dessau und Wittenberg; bald durch die Lausitz nach Dresden, und selbst bis nach Prag in Böhmen herab. Er lernte überall die vorzüglichsten Weisen und Gelehrten seines Vaterlandes kennen, und knüpfte mit mehreren eine vertraute Freundschaft. So verschaffte ihm z. B. in Berlin der selige Staatsrath Freiherr von Dankelmann, mit dem er schon früher in

freundschaftl. Verbindung stand, das Vergnügen, bei einem Abendschmause, in seinem Hause die vorzüglichsten damaligen Gelehrten Berlins auf ein Mal kennen zu lernen. Vom Grafen Leopold von Stolberg, damals dänischen Gesandten daselbst, wurde er bei dem ehrwürdigen Spalding eingeführt, dem er noch den letzten erheiternden Gruß der Liebe von seinem Freunde Jerusalem in Braunschweig zu überbringen hatte rc. Zugleich beobachtete er überall auf seinen Reisen auch genau den Zustand des Schul- und Studienwesens. Hierdurch theoretisch und praktisch gereift für sein Lieblingsfach, fieng er im letzten Jahre zu Kloster Bergen an, das Archiv der Erziehungskunde für Deutschland in Verbindung mit mehreren Gelehrten herauszugeben. In dieser Zeitschrift theilte er zuerst seine Ideen und Ansichten über Erziehung mit, und lieferte darinnen unter andern Gegenständen auch eine kritische Beschreibung der vorzüglichsten Erziehungsanstalten im nördlichen Deutschland, z. B. vom Kloster Bergen, dem Pädagogium zu Halle, der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Er setzte diese Zeitschrift aber nur bis zum 4ten Bändchen fort, weil ihn seine darauf folgenden größern Reisen bei diesem literarischen Geschäfte zu sehr unterbrachen, und sein Freund Gutsmuth diese Lücke in der Literatur durch seine pädagogische Zeitschrift auszufüllen übernahm, an welcher er selbst viele Jahre hindurch fleißiger Mitarbeiter wurde. In der letztern gab er auch zuerst über die Pestalozzische Methode sein ausführliches Gutachten ab, auf dessen Resultat die neuesten kältern Beurtheiler dieser Methode wieder zurückgekommen sind.

Im Jahre 1791 verließ er Kloster Bergen, um seinen gräflichen Zögling nunmehr auf die Universität Jena zu begleiten, wo derselbe die höheren Wissenschaften und die Rechtskunde in allen ihren Zweigen unter seiner Leitung studiren sollte. In dieser Epoche war es, wo ihm von seinen Obern die Frage vorgelegt wurde: ob man für ihn bei der gräflichen Kanzlei die Stelle eines Regierungs-Rathes offen behalten sollte, um nach vollendeten Studien und Reisen ihm die auf die Erziehung des Grafen 12 Jahre lang verwendete Sorgfalt damit belohnen zu können, oder ob er es vorziehe, einst die erste geistliche Stelle in der Grafschaft zu übernehmen. Seine Erklärung ging dahin, daß er lieber am innern als am äussern Baue der Menschheit arbeiten wolle, und da es auch in der Grafschaft Castell im Kirchen- und Schulfache noch viel zu bessern gebe, so wünsche er, daß ihm die Leitung dieses Geschäftes einst übertragen werde. Zu Folge dieser Erklärung wurde er hierauf sogleich damals schon zum Konsistorial-Assessor ernannt.

Auch sein zweijähriger Aufenthalt zu Jena gehört zu den besondern Merkwürdigkeiten seines Lebens. Als damaliger Sitz der kritischen Philosophie gewährte ihm diese Stadt Gelegenheit, sich mit den Tiefen und Untiefen dieses neuen Systems vertraut zu machen, und er lebte daselbst im Umgange mit den trefflichsten Lehrern dieser Universität, einem Schiller, Rheinhold, Paulus, Griesbach, Döderlein, Hufeland, Schulz, Schnaubert, Kretschmann (dem nachmaligen Minister, bei welchem er noch die Pandekten hörte) Voigt, Loder, Starke, Gruner, Fabri, Göttling,

Batsch, Lenz ꝛc. eine frohe und an Gedanken-Tausche reiche Zeit. Alle Sonntage speißte eine ausgesuchte Gesellschaft von Gelehrten bei seinem Eleven; alle Abende wurde für einige gute Freunde mitgedeckt. Die Ferien benutzte man auch hier wieder zu Ausflügen nach Weimar, Erfurt, Gotha, Schnepfenthal, Meinungen, Ilmenau, Saalfeld, Leipzig und in die böhmischen Bäder, wo allenthalben interessante Bekanntschaften angeknüpft, und die literarischen, statistischen und physikalischen Merkwürdigkeiten in Augenschein genommen wurden.

Auffallend war ihm in Jena, daß auf dieser damals unstreitig ersten Universität Deutschlands, neben so vieler Wissenschaft und Aufklärung noch Ordensverbrüderungen und Duelle ihr rohes Wesen forttreiben konnten. Er fand bald, daß nur die altgothische Verfassung unserer hohen Schulen die Schuld davon trägt, und daß man ihre Organisation nur in Etwas verbessern dürfte, um ihnen diesen Schandfleck abzunehmen. Der Umgang mit einigen jungen talentvollen Studirenden leitete ihn auf die Idee, den Regierungen zu zeigen, wie diesem Unwesen sehr bald und leicht ein Ende gemacht werden könnte. Der Versuch gelang so weit, daß ein Jahr lang alle Orden vernichtet waren, und kein einziges Duell an dem Orte mehr vorfiel, wo man damals alle Wochen wenigstens von einem halben Dutzend hörte. Da man von oben seine Idee nicht zu würdigen verstand, so trat auch dort bald nach seinem Abgange das alte Unwesen wieder ein. Es dürfte vielleicht der Mühe lohnen, seine Ideen hierüber, so wie seine dabei gemachten Erfahrungen öffentlich mitzutheilen.

Für seinen Eleven und einige gute Freunde hielt er daselbst auch Privatvorlesungen über Moral-Politik, oder die auf reine Prinzipien gebaute Staatslehre. Sie erschienen in der Folge gedruckt ohne Namen des Verfassers. Abgerechnet das lebhafte Kolorit, welches sie an einigen Stellen von dem damaligen Zeitgeiste an sich tragen, enthalten sie einen Reichthum an politischen Ideen, die andere Schriftsteller nicht unbenützt gelassen haben. So findet man darin z. B. zur Abhülfe der Ungerechtigkeit im Handel ein Prinzip zur richtigen Bestimmung des wahren Preises aller Waaren aufgestellt. Fichte scheint davon auf die Idee von seinem Handlungsstaat geleitet worden zu seyn. Wenigstens schrieb er ihm, daß er sie, die Feder in der Hand, mit Bedacht durchgelesen habe.

In den Vorlesungen Hufelands über das Naturrecht wurde D. Stephani gar bald zu der Ueberzeugung hingeleitet, daß das Gebieth der Rechtslehre von der Moral weit strenger wie bisher geschieden, und die Menschheit endlich einmal dahin geführt werden müßte, mit der Rechtswissenschaft, welche man noch immer mit der Gesetzwissenschaft ungebührlicher Weise verwechselt, genauere Bekanntschaft zu machen, wenn anders in der Welt auch auf eine rechtliche Erlösung gehofft werden sollte.

Mit dieser Lieblingsidee beschäftigte er sich vorzüglich auf der Reise, welche er im Sommer des Jahres 1793 nach der Schweiz antrat. Sein Weg führte ihn zuerst über Nürnberg und Dillingen nach Ulm. Hier suchte er seinen vieljährigen edlen Freund, den jetzigen

Prälaten Schmid auf, der ihn auch nach Lindau, und von dort in Gesellschaft Affsprungs in die reizenden Gebirge und Thäler des Kantons Appenzell begleitete. Von dort begab er sich nach Zürch, das er zum Mittelpunkte seiner verschiedenen Ausflüge in der Schweiz machte. Letztere giengen bald auf die Tagsatzung zu Frauenfeld; bald nach dem Vierwaldstättersee, und die angrenzende Kantone; bald nach Bern und das Bernische Oberland, in das Lauterbrunnerthal, nach Grindelwald, und in das so merkwürdige Haslithal; bald nach Lausanne und dem Ufer des Genfersees hin; bald nach Solothurn, Habsburg und den Bädern von Schinznach und Baden. Die Rückreise führte ihn über Schafhausen, wo er am tosenden Rheinfalle von der Schweiz wieder Abschied nahm. — In Zürch verlebte er unvergeßliche Tage. Hier zog ihn nicht nur die Natur mit ihrer Allgewalt an sich, sondern auch der Umgang mit so vielen Gelehrten, die zum Theil daselbst wohnten, und zum Theile ein glückliches Zusammentreffen dahin als Reisende führte. Unter den erstern nennt er Lavater, Tobler, Hottinger, Rehm, Bürkli, Füßli, Heß, Usteri, von denen er mit Liebe aufgenommen wurde; unter diesen Matthison, Nikolaus Vogt, und Fichte. Mit letzterm verband ihn bald die zärtlichste Freundschaft und ein freier Austausch der Ideen. In dem vertrauten Umgange dieses Philosophen faßte er den Entschluß, sein System des Naturrechts nach und nach auszuarbeiten, welches auch im Jahr 1797 unter dem Titel: Grundlinien der Rechtswissenschaft, zu gleicher Zeit mit seinen Anmerkungen zu

Kants metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre erschien. Erstere hatten das Glück, daß über solche auf zwei Universitäten, durch Heidenreich zu Leipzig und durch Metz zu Würzburg gelesen wurde.

Nach der Zurückreise aus der Schweiz, die über Tübingen, Stuttgard, Ludwigsburg, Heilsbronn nach Nürnberg ging, brachte D. Stephani noch 1½ Jahr bald in Erlangen, bald auf einem nahen Schlosse des Grafen zu. An letzterm Orte war es, wo er in 14 einsamen Wintertagen einen Plan von 34 Bogen zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung in der Grafschaft Castell ausarbeitete, nachdem er vorher zum wirklichen Konsistorial-Rathe ernannt, und ihm jene nunmehr zur besondern Pflicht gemacht worden war. Dieser Plan wurde hernach unter Beiziehung sämmtlicher Räthe geprüft, und darauf seine allmälige Ausführung beschlossen. Durch seinen verehrten Chef dazu ermuntert, machte er das Allgemeingültige davon unter dem Titel: „Grundlinien der Staats-Erziehungswissenschaft" öffentlich bekannt, welcher Schrift das seltene Glück widerfuhr, bei der damals gleichfalls beschlossenen Verbesserung des Schulwesens in dem Preußischen Staate von dem erhabenen Minister von Massow zu Grunde gelegt zu werden, wie der von diesem Staatsmanne selbst in den Gedickischen Annalen des Preußischen Kirchen- und Schulwesens mitgetheilte Kommentar zu obigen Grundlinien bezeuget. Der Aufforderung eben dieses Herrn Staatsministers hat man die ausführliche Bearbeitung derselben unter dem Titel: „System der öffentlichen Erziehung" zu verdanken,

wovon jüngst bei Palm zu Erlangen die zweite Auflage erschienen ist.

Im Jahr 1795 fieng er nach jenem Grundrisse die Verbesserung des Schulwesens in der Grafschaft wirklich an, nachdem er für seine häusliche Glückseligkeit durch eine überaus glückliche Verbindung mit seiner noch lebenden Gattin Karoline, Tochter des gewesenen Herzoglich Sachsen-Koburgischen Leibmedikus und Hofraths D. Günther zu Cahla gesorgt hatte. Zuerst errichtete er zu Castell selbst, nach der von ihm empfohlenen, und im Süddeutschland nach ihrer Vortrefflichkeit noch nicht erkannten Spezialklassen-Eintheilung, eine Studien-Anstalt sowohl für diejenigen, welche sich dem höhern Staatsdienste, als auch dem Schullehrerstande widmen wollten. Diese Anstalt kostete ihrer Einfachheit wegen dem Staate nicht mehr als 2000 fl., und leistete gleichwohl so viel als jedes noch so reich dotirte Gymnasium. Dann sorgte er zunächst dafür, daß die geringern Schulstellen allenthalben Verbesserung erhielten, wozu ein Theil des jährl. Gewinnstes der Landeskreditkasse verwendet wurde. Endlich war er auch vor allen Dingen darauf bedacht, bessere Lehrmethoden einzuführen, und dadurch den alten Lehrmechanismus mit Stumpf und Stiel auszurotten, weil er mit voller Klarheit einsah, daß ausserdem alle Anstrengungen von Staatswegen nur aufs Dreschen leeren Strohes hinauslaufen müssen. Da ihm die bisherigen neuen Methoden nicht vollkommen Genüge leisteten, weil sie ihm entweder für Volksschulen zu künstlich oder zu wenig nach dem höchsten Prinzip der Lehrkunst

durchgeführt erschienen, so sann er darauf, für den Lese- Schreib- Rechen- und Sprachunterricht eine möglichst einfache und zugleich wahrhaft bildende Lehrart aufzustellen. Die von ihm zuerst bekannt gemachte Laut- oder Elementarlesemethode, die auch oft zum Unterschiede ähnlicher After-Erzeugniße schlechthin die stephanische genannt wird, gewann bald der Methode von Olivier und Pestalozzi den Vorrang ab, und brachte der bis jetzt herrschenden Buchstabiermethode den Todesstreich bei, die nur in den Schulen noch Herberge finden kann, wo Ignoranz oder Indolenz ihren unüberwindlichen Wohnsitz aufgeschlagen haben. Von seiner Anweisung zu dieser Methode, seiner Hand- und Wandfibel, und seiner Fibel für Kinder edler Erziehung sind, die Nachdrücke mitgerechnet, schon mehr als 100,000 Exemplare verbreitet.

Nach gleichem Simplifikations-Systeme bearbeitete er auch seine übrigen Lehrmethoden für den Elementarunterricht, woran aber zur Zeit nur ein Theil sowohl in der Anweisung für Schullehrer über den Gebrauch des in den königl. baierischen Schulen eingeführten neuen Lehrbuchs, als auch in dem von ihm seit einigen Jahren herausgegebenen „baierischen Schulfreunde“ bekannt geworden ist, da er die Gewohnheit hat, seine Methode nur dann erst allgemein mitzutheilen, wenn er sie durch Erfahrung sattsam geprüft hat. Doch ist Hoffnung vorhanden, daß er binnen einem Jahre die Meisten davon nunmehr in einer ausführlichen Beschreibung dem Publikum vorlegen wird.

Um bei diesen Schulverbesserungen desto mehr auf die Geistlichkeit Einfluß zu gewinnen, ward ihm auch nach einigen Jahren die erste geistliche Stelle eines Hofpredigers übertragen. Ueberhaupt wurde damals die Regierungs-Verfassung der Grafschaft von dem Herrn von Zwanziger, zu Folge vieljähriger gemeinschaftlicher Berathung über diesen Gegenstand, auf eine Weise organisirt, die dem Ideale eines vollendeten Staatshaushaltes ziemlich entsprach. Ihr zufolge war auch der Unterschied zwischen weltlichen und geistlichen Staatsdienern gänzlich aufgehoben, und alle Zweige des Staatshaushaltes standen in harmonischer Verbindung zum Zwecke des Ganzen. — Früher schon war es nämlich dem D. Stephani klar geworden, daß das feindliche Verhältniß zwischen Staat und Kirche durchaus aufgehoben werden müsse, wenn anders die Menschheit zu einen höhern gesellschaftlichen Wohlstande gelangen sollte. Die drei bisher bekannten Systeme darüber, das landesherrliche, das hierarchische und das kollegialische, erschienen ihm nur als eben so viele Modifikationen dieser feindlichen Stellung. Dieß führte ihn zu einem neuen Vereinigungssysteme, das er aus dem höchsten Gesellschaftszwecke der Menschheit ableitete, und welches unter dem Titel: „Ueber die absolute Einheit der Kirche und des Staats" im Jahr 1802 bei Stahel zu Würzburg erschien. Wahrscheinlich bleibt die Ausführung dieser Idee in größern Staaten künftigen aufgeklärtern und friedlichern Zeiten vorbehalten.

Vertraut mit dem im allgemeinen so erbärmlichen

Religions-Unterrichte, welchen die christliche Jugend in der Schule und in der Kirche zu erhalten pflegt, entwarf er einen Leitfaden zum Religions-Unterrichte der Konfirmanden, wovon bei Palm in Erlangen heuer schon die dritte Auflage erschien. Er wagte es in diesem neuen Lehrbuche die Religion Jesu an die Stelle des bloßen Glaubens an Jesum zu setzen, und stellte daher in demselben nur dasjenige auf, was zur moralisch religiösen Aufklärung des Verstandes, zur Veredlung des Herzens und zur Heiligung des Willens nothwendig gehört. Damit aber dieser dreifache große Zweck durch die gewöhnliche mechanische Lehrart nicht verlohren gehe, kam er denkenden Predigern und Lehrern durch einen besondern Kommentar zu diesem Leitfaden zu Hülfe, der unter dem Titel „Winke zur Vervollkommnung des Konfirmanden-Unterrichts" im Jahr 1810 bei Palm in Erlangen erschien.

Noch hat er während seiner kurzen Laufbahn als Vorstand der Castell. Geistlichkeit auch das dortige Gesangbuch zu revidiren gehabt, und dabei vorzügliche Mühe darauf verwendet, die angehängten Gebethe durchaus nach rein religiösen Grundsätzen zu entwerfen.

Im Jahr 1800 starb sein väterlicher Chef noch in der Fülle männlicher Jahre. Mit ihm starb auch seine Hoffnung, etwas Gedeihliches weiter in der Grafschaft für Kirche und Schulen zu wirken. Er beschloß daher seine Thätigkeit daselbst nur auf seine pfarramtlichen Geschäfte zu beschränken, und dabei in philoso-

phischer Zurückgezogenheit und süßer Ruhe blos noch als Schriftsteller der Welt zu nützen. Um diesen Zweck desto gewisser zu erreichen, vertauschte er seinen Wohnort zu Castell mit jenem in Rüdenhausen, wo auch sein jüngerer gräflicher Eleve lebte, dessen literarische Bedürfniße er, als dessen Bibliothekar, noch nebenbei besorgte.

Mittlerweile kam die Grafschaft Castell unter königl. baierische Bothmäßigkeit, und die Verbesserung des Schulwesens gelangte damit auch dort wieder an die Tagesordnung. Seine bescheidenen Wünsche gingen jedoch nur dahin, als Organ der Regierung in diesem kleinern Distrikte der Monarchie zu nützen. Was fehlte ihm auch zu seinem Lebensglücke? Er hatte sein gutes Auskommen, ohne je in seinem Leben um eine Stelle oder um Besoldung nachgesucht zu haben; hatte eine freundliche Wohnung, lebte in einer herrlichen Gegend, wurde von seiner Gemeinde und seinen Freunden geliebt, war als Gatte und Vater höchst glücklich, und stand als Schriftsteller in einem sehr ausgebreiteten Wirkungskreise, was ihm auch die ungesuchte Aufnahme in mehrere gelehrte Gesellschaften erwarb. Hatte er schon früher manchen ehrenvollen Ruf in der Stille abgelehnt, wie hätte er jetzt sich ein besseres Loos wünschen können, als in diesem seligen Umkreise sein Leben zu beschließen? Aber der Himmel hatte für ihn einen andern Plan entworfen. Mit der neuen Kreis-Eintheilung des Königreiches Baiern im Herbste 1808, erhielt er, ohne das mindeste Vorwissen, das vom König eigenhändig unterzeichnete

Dekret als Kreis-Schulrath bei dem Lechkreise zu Augsburg und gleich darauf auch die höchste Weisung, in 8 Tagen schon seinen neuen Posten anzutreten. Lange kämpfte Pflicht und Neigung mit einander, bis endlich die Liebe zu König und Vaterland für Annahme des keines Weges einträglichern, sondern blos mühevollern Postens entschied, und er mit Weib und Kinder, fröhlicher Zuversicht voll, nach Augsburg zog.

Mit rastloser Thätigkeit suchte er im Lechkreise nicht nur das Schul- und Studienwesen, den allerhöchsten Absichten gemäß, in eine gute Ordnung zu bringen, sondern auch, nachdem ihm ein Jahr später das General-Dekanat über den Lech- Iller- und Altmühl-Kreis zugleich mit übertragen worden war, den religiösen Sinn überall von neuen zu beleben. Dort war es, wo er die Schrift: „dürfen Stiftungen besteuert werden" herausgab, die mit so allgemeinem Beifall aufgenommen wurde, daß die erste Auflage von 2000 Exemplaren schon in 8 Tagen vergriffen war. Er hatte darin gründlich das Verhältniß des Stiftungs-Vermögens zu dem gesammten Staats-Vermögen vor Augen gelegt, und zugleich gewagt, die noch zu wenig bekannten ächten Elemente der Besteuerungslehre aus der höhern Staatskunde kürzlich auseinander zu setzen. Diese Schrift trug wenigstens Einiges dazu bei, daß eine Besoldungsquote der Geistlichen von Besteuerung freigelassen wurde.

Kaum hatte das Schulwesen im Lechkreise angefangen, eine bessere Gestalt zu gewinnen, als die alten 15 Kreise in neun größere umgeschaffen wurden, und

die Kreis- Kirchen- und Schul-Rathsstellen deßhalb von einander getrennt werden mußten, was für ihn die Folge hatte, daß er als Kreis-Schulrath nach dem Oberdonaukreise versetzt wurde. Und auch hier blieb er nur 5 Monate; nur so lange, um sich zu überzeugen, daß auch in diesem Kreise noch unendlich viel geschehen müsse, wenn das Schulwesen dem allerhöchsten Lehrplan wirklich entsprechen sollte. Von dort mußte er nach diesem kurzen Aufenthalte weiter nach Ansbach wandern, um die Stelle des als Professor nach Heidelberg abgegangenen Geheimen Kirchen-Raths D. Paulus wieder zu ersetzen.

Bei diesem öftern Wechsel hatte er neben der Störung seiner glücklich angefangenen Pflanzungen auch den Verlust zweier geliebten Kinder zu beklagen, die wahrscheinlich als zarte Pflanzen dem häufigen Wechsel des Klima unterlagen. In Augsburg verlohr er eine Tochter von 11 Jahren, und zu Eichstädt seinen einzigen Sohn! — Noch jetzt hat er seinen Schmerz über ihren Verlust nicht verwunden.

Im Rezatkreise, als einer erst neu erworbenen Provinz, war für die Einführung der allerhöchst vorgeschriebenen Schulordnung, bis jetzt, nur wenig geschehen. Noch war nicht allgemein für die Sommer- und Sonntagsschulen gesorgt, noch für die nöthige Kontrolle des fleißigen Schulbesuchs nichts gethan, noch waren die Stadtschulen an keinem Orte organisirt, und selbst die Distrikts-Inspektoren noch nicht vollzählig angeordnet ꝛc. ꝛc. Viel gab es folglich hier zu thun, zumal da der Schul-Rath die ersten drei Jahre

hindurch auch bei dem königl. Kommissariate der Stadt Nürnberg die Schul- und Studien-Angelegenheit mit zu besorgen überkam, und als solcher auch der dortigen königl. Prüfungskommission für die höhern Lehramtskandidaten vorzustehen hatte. Aber, da er auch hier der wackern Gehülfen viele fand, so griff er das Werk mit Muth und Freude an, und sah sich schon im zweiten Jahre durch das glückliche Gedeihen des Schul- und Studienwesens in seinem Kreise, durch die ausgezeichnete Liebe und Anhänglichkeit aller ihm untergeordneten Organe, so wie durch die allerhöchste Zufriedenheit aufs reichste belohnt.

Hier in Ansbach war es auch, wo er gleich anfänglich durch eine besondere Auszeichnung Sr. Durchlaucht des Herrn Herzogs Wilhelm von Baiern sehr überrascht wurde. Dieser, im Stillen große Fürst, ernannte ihn mit Vorwissen und Genehmigung Seines Herrn Schwagers des Königs Majestät zum Ehren-Ritter des königl. Haus-Ritter-Ordens der Beschützer göttl. Ehre unter dem Schutze des heil. Michaels, indem er ihm schrieb: „die in Ihren Schriften enthaltenen ächten Grundsätze, besonders aber die edle Freimüthigkeit, mit welcher Sie dieselbe zum wahren Besten des Staates gemeinnützig zu machen suchen, ehren nicht allein Sie, sondern auch die liberale Regierung unter welcher Sie schreiben, so sehr, und haben Mir deßwegen eine so hohe Achtung gegen Sie eingeflößt, daß Ich Ihnen auch einen sichtbaren Beweis davon zu geben wünsche ꝛc. ꝛc. Auf die hierauf erfolgte Danksagung erhielt er von des Herrn Herzogs Durch-

laucht ein Handschreiben, welches als Denkmal, wie sehr dieser weise Fürst den Stand der Gelehrten zu ehren weiß, hier ganz mitgetheilt zu werden verdient.

„Seehof bei Bamberg den 26. Jul. 1811. Allerdings, mein Herr Kreisrath, hatte ich bei der Errichtung der Ehren-Ritterklasse in meinem Orden die Absicht, auch dem Verdienstadel die Auszeichnung zuzuwenden, welche die Urstatuten nur für den Geburtsadel bestimmen. Ich muß jedoch bekennen, daß ich noch einen andern Zweck damit verbinde; nämlich den Glanz des Ordens durch seine Verbindung mit Männern von ausgezeichneter Gelehrsamkeit und erprobten Verdienste zu erhöhen. Dieser Wunsch konnte nicht besser erfüllt werden, als durch Ihren Eintritt in den Orden und mein Vergnügen hierüber wird nun durch die Versicherung des Ihrigen vollkommen. Eben so unbegränzt ist die Werthschätzung, die ich Ihnen gewidmet habe. Wilhelm.“

Das von D. Stephani ein Jahr lang verwaltete Generaldekanat nöthigte ihn, einen Theil seiner Musestunden auch auf die theologischen Studien wieder zu verwenden. Hierbei kam ihm unter die Hände, was er schon seit längerer Zeit über das heil. Abendmahl gesammelt hatte. Schon früher war er nämlich auf die Ueberzeugung geleitet worden, daß der wahre Sinn, den Jesus mit den Einsetzungsworten verband, für die Christenheit verlohren gegangen sei, was schon aus der so ganz verschiedenen Auslegungsweise erhellet, worüber die christl. Kirche in so viele Partheien verfallen ist. Er hielt es daher für ein Mittel, zwi-

schen diesen einen Vereinigungspunkt zu gründen, wenn er den Verständigen seines Zeitalters aus allen Konfessionen die von ihm hierüber gemachte wichtige Entdeckung mittheilen würde. Da dem zu Folge dieses Mahl nichts anderes seyn konnte, als ein Bundes-Mahl, welches Jesus für die Verbündeten seines Reiches der Wahrheit und der Tugend nach alter Väter- und Völkersitte anordnete, so fügte er dieser seiner Schrift „das heilige Abendmahl" betitelt, auch ein schönes historisches Erläuterungskupfer von Salvator-Rosa in verkleinertem Nachstiche aus der Geschichte der Römer bei, welche eine ähnliche religiöse Bundesfeierlichkeit besaßen. Bei dieser reinen und verdienstlichen Absicht hielt er es für unbedenklich, wenn er dem dankbaren Andrange seines Herzens folgen und diese Schrift der katholischen Geistlichkeit des vormaligen Lechkreises, als Denkmal wechselseitiger amtlicher Liebe und konfessioneller Verträglichkeit, dediziren würde. Allein er hatte dabei unbeachtet gelassen, daß er die Exjesuiten im Hochstifte Augsburg, die treuen Wächter des ultramontanischen Systems, durch Erschütterung der Grundfeste der römischen Hierarchie gegen sich in Wuth versetzen würde, so demüthig freundlich sie sich auch gegen ihn vormals als Vorstand des Schulwesens im Lechkreise betragen haben. Viele seiner dortigen Freunde, zu der deutschkatholischen oder antijesuitischen Kirche gehörig, warnten ihn, jetzt auf seiner Huth zu seyn, da der Jesuitismus noch eine so mächtige Kirche in Baiern ausmache, die im Stillen noch überall großen

Einfluß habe. Bald wurde diese Ankündigung bestättiget.

Zuerst erschien zu München eine Flugschrift, Stephanus und Paulus, deren verfehlte Tendenz dahin ging, durch pöbelhaften Spott seine Abendmahlslehre lächerlich zu machen, und sein Ansehen, das er sich als Gelehrter, Geschäftsmann und Patriot bei der Nation erworben hatte, wo möglich herabzusetzen. Nach einem Jahre erschien auch eine 39 Bogen starke mönchischgelehrte Widerlegung unter dem Titel „der alte Frohnleichnam unsers Herrn Jesu Christi dem neuen Abendmahle des D. Stephani entgegengestellet rc." Ihre Verfasser sind der Pfarrer zu Kleinaitingen bei Augsburg, Egger, und der bei ihm wohnende Jesuit Schälkle. Ihr Geist karakterisirt sich schon hinlänglich dadurch, daß sie in der Vorrede feierlich betheuern, dem von der römisch-katholischen Kirche vorgeschriebenen Glauben völlig gemäß geschrieben zu haben, und in der Ankündigung versichern, daß wer ihre Widerlegung lese, die gefährliche ketzerische Schrift nicht selbst zu lesen brauche. Da die Wahrheit durch dergleichen Befehdungen im Ganzen mehr gewinnt als verliehrt, so konnte er sich dabei ganz ruhig verhalten, und seinen Gegnern, für vermehrte Aufmerksamkeit auf seine Schrift, selbst noch einigen Dank wissen.

Dagegen mußte es ihn in patriotischer Hinsicht schmerzen, daß auf allerhöchsten Befehl sowohl das historische Erläuterungskupfer als die Dedikation konfiszirt wurden, und er selbst dieser Schrift wegen, deren Verkauf jedoch unbehindert blieb, einen schriftl. Verweis erhielt.

Auf der andern Seite aber wurde ihm wieder die Genugthuung zu Theil, daß seine Schrift bei dem Primas der deutschkatholischen Kirche, dem edlen Dalberg, Großherzog von Frankfurt und Erzbischoffe, eine mildere Aufnahme fand. Der gelehrte Fürst ließ der Darstellungsweise des Verfassers volle Gerechtigkeit widerfahren, wenn er auch selbst als Philosoph die Meinung seiner Kirche dabei in Schutz nehmen zu müssen glaubte. Der Brief verdient in beider Hinsicht hier als wichtiges Dokument für die literarische Zeitgeschichte mitgetheilt zu werden.

„Aschaffenburg den 16. Nov. 1811. Hochgeehrter Herr! Erhaben, schön, dem Geist des Christenthums gemäß ist ihre Darstellung des heiligen Abendmahls als Erneuerung des Bundes der Liebe Gottes und der Menschheit, welche die Seelen der thierischen Sinnlichkeit entreißt, und sie zu der ewigen Urquelle ihres Daseyns erhebt. Unterdessen wird doch so manche Seele ihren festen Glauben an Wirklichkeit mit dem bloßen Begriff erinnernder Vorstellung nicht vertauschen wollen. Eine solche Seele sagt sich: Apostel, welche Zeugen waren, daß Jesus in Canaan das Wasser in Wein verwandelte, in der modernden Leiche des Lazarus die Lebenskraft erneuerte, seinen eigenen Leib auf dem Berge Tabor verklärte, konnten wohl auch das Verwandlungs-Vermögen ihren göttlichen Lehrer zutrauen; und seine Worte am heiligen Abendmahle im Sinne der Wirklichkeit verstehen. Eine solche Seele stützt ihren Glauben an Wunderkraft auf das Bewußtseyn ihres Daseyns. Zu dem thierischen

Bau ihrer Hülle gab die Mutter ihr Blut, der Vater den Keim. Wer aber anderst als Gott erschuf sie selbst; Vater und Mutter behielten ihre eigenen Seelen, jede in ihrer ganzen Einheit. Doch die christl. Liebe gebiethet, keiner Seele seine eigene Glaubens-Einsichten aufzudringen; und der erhabene Verfasser ist gewiß von dieser Zumuthung weit entfernt. Der Bund der Liebe Gottes und der Menschen umfasset alle Christen. Geheiliget sey und bleibe das heilige Abendmahl, als feierliches Stiftungsfest der Erlösung von verführender Zauberkraft der Sünde und des Lasters. Verbindlichst danke ich für die gefällige Mittheilung Ihrer geistvollen Schrift, und sehne mich nach der Gelegenheit zu bezeugen, wie sehr ich bin Ihr ergebener Carl Dalberg."

Noch darf hinzugesetzt werden, daß sowohl die Heidelberger Jahrbücher als die Hallische Literaturzeitung über diese Schrift ein Urtheil fällten, das ihren Werth nunmehr gegen alle Jesuiten-Kabalen und auch protestantische Kleingeisterei sicher gestellt hat.

Bei diesen kleinen literarischen Beschäftigungen in Nebenstunden geht D. Stephani's Haupt-Bestreben unausgesetzt dahin, wo möglich das Schulwesen im Rezatkreise in einen so musterhaften Zustand zu bringen, daß der Regierung in Rücksicht der wirklichen Ausführung ihres schönen Lehrplanes nichts zu wünschen übrig bleiben möge. Zu beklagen hat er nur dabei, daß sein Geist in der letzten Zeit sehr von Nahrungssorgen niedergedrückt wurde, die ersten, die er in seinem ganzen Leben empfand. Ihm wurde nämlich, auf

eine ihm bis jetzt noch unbegreifliche Weise, wenn die Erklärung nicht in dem Vorhergehenden liegen sollte, nicht nur sein Mehrbezug entzogen, den er wegen seiner frühern Besoldung gesetzlich in Anspruch zu nehmen hatte, und der ihm mehrere Jahre lang auch unbedenklich ausbezahlt wurde, sondern auch die übrige Hälfte seiner Besoldung, um für jenen frühern ihm ordentlicher Weise angewiesenen Mehrbezug Ersatz zu leisten. Er sah sich daher nach vielen vergeblichen Vorstellungen genöthiget, endlich im dritten Jahre den Weg Rechtens einzuschlagen, um wieder zu dem ihm gebührenden mäßigen Gehalt zu gelangen, der, ungeachtet die Last seiner Geschäfte sich verdoppelt hat, doch nicht mehr beträgt, als er vorher als Kollegial-Rath zu Castell bezog.

Vermuthlich ist die hieraus für sein Gemüth entsprungene Mißstimmung mehr noch als die mannichfaltigen Erfahrungen auf seiner Geschäfts-Laufbahn daran Schuld, daß er sich jetzt mehr als je zu dem Glauben hinneigt: Es sei kein Reifen der Menschheit zu erwarten, sondern nur ein abwechselndes Emporheben und Sinken der einzelnen Parthien derselben wie Ebbe und Fluth. Der Zweck der Vorsehung sei nicht Veredlung des Ganzen, sondern nur Veredlung des einzelnen Menschen, der jedoch diese als sein eigenes Werk nur dadurch bewerkstelligen könne, daß er sich jene zum Ziele mache, und mit Götterkraft darnach strebe, ob wohl ein Reich der Weisheit unter den Menschen wirklich zu machen sei.

Matthäus Fingerlos,
k. b. geistl. Rath, Direktor des Georg-
Seminars und Professor zu Landshut.

Biographie

des

Herrn Matthäus Fingerlos,

königl. baier. geistl. Rathes, Direktors des Georg. Seminars und Professors zu Landshut.

Herr Matthäus Fingerlos, Sohn eines Landmannes in Lungau, im ehemaligen Erzstifte Salzburg, wurde den 6ten September 1748 geboren. In seiner Kindheit und im Knabenalter wurde er von seiner Mutter im Lesen und im Christenthume sorgfältigst unterrichtet. Der theoretische Theil dieses Unterrichtes enthielt zwar allerdings die der Menschheit wichtigsten Wahrheiten; aber auch alle damals herrschenden Volksmeinungen und Irrthümer. Manche davon erregten schon in dem Kinde und Knaben Bedenklichkeiten, z. B. die Teufelsbesitzungen in den damaligen Zeiten.

Gründlich, rein und umfassend hingegen war dieser mütterliche Unterricht in Ansehung des praktischen Christenthums. Die richtigsten und deutlichsten Ansichten über das, was überhaupt gut oder bös, und was es in besonderen Fällen in Beziehung auf den Menschen selbst, und auf Andere ist, wußte sie ihm beizubringen. Die Pflichten der Schamhaftigkeit, der Arbeitsamkeit, der Gerechtigkeit und Güte gegen Andere, und sogar gegen Thiere, stellte sie ihm vorzüglich nach-

drücklich vor. Dabei benutzte sie sehr klug die besonders auffallenden Gelegenheiten, welche zur Aufregung starker moralischer Gefühle dienlich waren. Ihre Beweggründe dabei waren: das ist gut, das ist böse, und nur das Gute gefällt Gott, weil es gut ist. Das alles zusammen genommen erzeugte in ihm einen so lebhaften und kräftigen moralischen Sinn, daß ihm in der Folge in den mannigfaltigsten Situationen, und auch damals, als die theoretischen Volksirrthümer in ihm erschüttert wurden, über die Nothwendigkeit der Moralität niemals auch nur der geringste Zweifel aufstieg.

Der gestirnte Himmel zog schon in seinem Kindesalter seine gespannte Aufmerksamkeit auf sich, und als er in seinem 5ten Lebensjahre den Gipfel eines hohen Berges (Eineik) bestieg, und von da aus auf ein Mal die unübersehbare Kette der Salzburger und Tyroler Gebirge gegen Westen; sodann die Trennung des Granitgebirges (das ihm damals als solches unbekannt war) in zwei Arme, die Lungau im Norden und Süden umschließen, und endlich die Fortsetzung dieser beiden Arme durch Kärnten und Steiermark — als er dieses alles erblickte und anstaunte, so entstand in ihm die heftigste Sehnsucht über die Größe und Form der Erde und über den gestirnten Himmel Aufschlüße zu erhalten. In seinen Umgebungen aber war Niemand anzutreffen der sie ihm geben konnte.

Bis in sein 12tes Lebensjahr wurde er zu häuslichen Geschäften verwendet, die seinen Kräften angemessen waren: im nämlichen Jahre aber regte sich in ihm der Wunsch nach einem Unterricht im Schreiben und Rechnen. Er entdeckte ihn seinem Vater, einem damals schon 70jährigen, wegen seiner Rechtlichkeit

allgemein geschätzten Greise, und auch seiner Mutter. Er fügte bei, daß er diesen Unterricht von dem Ortsgeistlichen (Vikar) zu erhalten wünsche, weil die nächsten Schulen in keinem guten Rufe standen. Die Eltern billigten sein Verlangen, stellten ihre Bitte beim Vikar Philipp Maier, und dieser erhörte sie.

Nachdem er den jungen Fingerlos durch einige Wochen im Schreiben und Rechnen unterwiesen hatte, glaubte er in ihm zum Studieren hinlängliche Fähigkeiten zu finden, entdeckte dieses seinen Eltern, die darüber erfreut waren, und fieng sogleich an ihn mit den Anfangsgründen der lateinischen Sprache bekannt zu machen.

Im Jahre 1761 im Herbste wurde der Knabe nach Salzburg in die erste Klasse geschickt, und erhielt unter 60 — 70 Mitschülern den 4ten Platz. In der IIten und IIIten Klasse behauptete er diesen Platz unter 90 — 100 Mitschülern.

Als er in der IIten Klasse bei dem Unterrichte über den Globus und die Geographie hörte, daß sich die Erde um die Sonne drehe, eine Kugelform von einer so ungeheuern Größe habe, daß die Sterne eine Zahl von vielen Millionen erreichen, wovon einige größer und einige kleiner als die Erde seien, und daß es unter ihnen Sonnensysteme gäbe u. s. w.; verursachten ihm diese neuen Einsichten eine unbeschreiblich große Freude, weil sie seine in der frühen Jugend in ihm erregte Sehnsucht in dieser Hinsicht zum Theile stillten. Die Erdebeschreibung wurde daher von jetzt an eines seiner Lieblingsstudien.

In den drei höhern Gymnasial-Klassen war er unter 80 — 90 Mitschülern, so wie auch in den zwei Klassen der Philosophie immer der erste.

In der fünften und sechsten Klasse verlegte er sich mit dem größten Fleiße auf die Lektüre der lateinischen Klassiker: Ovid, Horatz, Virgil, Martial, Juvenal, Cicero, Cäsar, Livius, Salust u. a. m. beschäftigten ihn fortdauernd. Diese gaben ihm aber auch Veranlassung über die in seiner Jugend aufgefaßten und zum Theil schon damals für ihn bedenklichen Volksmeinungen reifer nachzudenken. Er hatte dabei manchen harten Kampf zu kämpfen, bis endlich in manchem Punkte der gesunde Verstand siegte. Entdecken konnte er sich dabei Niemand, weil er in seinen Umgebungen keinen Freund gefunden hatte, dem er sich in dieser Rücksicht hätte anvertrauen können.

Auch das Verlangen nach haltbaren Gründen für einige der höchsten Gegenstände der Methaphysik, an deren Realität er nicht zweifelte, erwachte in ihm in dieser Periode, und er sehnte sich nach dem Studium der Philosophie. Er erreichte es im Jahre 1767 — 68, und widmete sich ihm nach allen Kräften; allein die gewünschte Gründlichkeit fand er auch in diesem nicht. Neben der Mathematik um die er sich mit Eifer annahm, hatte er im ersten Jahre die Logik und Metaphysik zu studieren, welche letztere ihn auf keine Art befriedigte, und sein Verlangen nach Gründlichkeit nur noch mehr vergrößerte. In der Mathematik kam man nicht bis auf die Astronomie, und seine schon in der Kindheit in ihm entstandenen Wünsche blieben auch da unerfüllet. Der Unterricht in der Physik von Dom. Beck und in der Ethik von Simpert Schwarzhuber fiel dürftig aus.

In dieser Periode lernte er die italienische und französische Sprache, und las mit Eifer die damals vorhandenen Schriften der Teutschen: Geßners, Gleims, Kleists, Hagedorns, Rabeners und Gellerts. Die

moralischen Vorlesungen des Letztern zogen ihn besonders an. Er ärgerte sich darüber, daß man in den Schulen nichts von diesen zu hören bekam. Er vervollkommnete sich durch die Lektüre dieser Schriften auch in der teutschen Sprache, wozu er schon in den untern Klassen den Grund gelegt hatte.

Im Jahre 1769 nahm er noch als Physiker an dem Konkurs für das Priesterhaus in Salzburg Theil, und erhielt die Aufnahme für das Jahr 1770, weil man damals Philosophen erst nach Vollendung ihres Kursus aufzunehmen pflegte. Er hoffte von der Theologie über Gegenstände gründliche Aufschlüsse, die ihm die Metaphysik hätte verschaffen sollen. Er erreichte auch da seinen Zweck nicht. Denn in diesem Priesterhause waren die Studien damals sehr beschränkt. Die Alumnen hatten nämlich durch volle 4 Jahre die Theologiam scholasticam von P. Metzger zu studieren. Diese enthielt wirklich größtentheils nur eigentliche scholastische Lehrmeinungen und Spitzfindigkeiten, und behandelte die Dogmen nur kurz weg. Sie mußten auch die Vorlesungen zweier Professoren der Dogmatik an der Universität durch 4 Jahre täglich besuchen. Diese diktirten ihre Dogmatiken durch dreiviertel Stunden, und verwendeten eine Viertelstunde zu Erklärungen. Die Alumnen hatten sich nicht danach zu richten und mußten bei ihrem Pater Metzger bleiben.

Die Moral wurde an der Universität von einem Professor 4 Jahre hindurch täglich dreiviertel Stunden lang diktirt, und einviertel Stund lang erklärt. Die Alumnen aber waren nicht gehalten sie zu schreiben und zu hören; sondern sie hatten zu Hause Repetitionen über die Kasuistik nach Sporer und Elbel durch vier volle Jahre. Vom Bibelstudium war bei ihnen

keine Rede; obgleich an der Universität darüber schon Scripten diktirt und erklärt wurden. Zum Studium des Kirchenrechtes nach P. Engl an der Universität wurden nur wenige Alumnen aus Gnaden zugelassen. Dafür hatten sie durch ein Jahr Repetitionen über die Polemik anzuhören, die nach der Emigration der Gebirgsbauern zur Befestigung des Glaubens eingeführt wurden.

Dies waren die Lehrgegenstände, mit denen sich die Alumnen vier Jahre lang zu beschäftigen hatten, wenn sie sogleich nach absolvirter Philosophie in das Priesterhaus eintraten. An eine Kirchengeschichte, Dogmengeschichte, Patrologie, Exegese, Pastoral, Homiletik und Katechetik wurde damals noch gar nicht gedacht. Predigen mußten die Alumnen aber, ohne eine andere Anweisung dazu erhalten zu haben, als die ihnen in der Rhetorik gegeben worden war.

Fingerlos studirte sich in die vorgeschriebenen Lehrgegenstände nach seinen Kräften ein. Metzgers Theologia scholastica befriedigte ihn nicht, so wenig als einige Schriften des Hrn. Thomas von Aquin, (mit Ausnahme dessen Buches de officiis) und des Duns Skotus. Er lernte dadurch nur ein unübersehbares Feld von willkührlichen Hypothesen kennen, die zu keiner Gründlichkeit führten. Er verkannte dabei den Fleiß, Scharfsinn und Tiefsinn nicht, mit dem diese Männer zu Werke gegangen waren; er freuete sich sogar ihre Versuche kennen gelernt zu haben; bedauerte aber, daß sie von ihrem Schicksale nicht auf nützlichere Gegenstände waren hingeleitet worden.

Mit der Kasuistik nach Elbel und Sporer war er noch weniger zufrieden. Wurden da auch einige Fälle nach der gesunden Vernunft aufgelößt; so waren doch die eigentlichen Gründe dafür nicht angegeben.

Empörend aber war für ihn der Probabilismus und die Lehre, daß man sich nach ihm richten dürfe. Seine von der Mutter erhaltenen Sittenregeln, und die in ihm dafür erregten Gefühle sträubten sich dagegen. Er gab das öfters laut zu erkennen; wurde aber durch Machtsprüche zurückgewiesen, und erst 1773 konnte er seine Stimme wieder erheben; nachdem dieses moralische Ungeheuer mehr unsichtbar zu werden angefangen hatte.

Im Jahre 1773 gelang es ihm das Kirchenrecht nach Engel hören zu können, und zugleich wurde er als Repetitor der Polemik aufgestellet. Er fand aber diesen Lehrgegenstand so zwecklos, daß er am Ende des Jahres auf die Aufhebung der Repetitionen über denselben drang, und dabei sein Ziel auch für die ganze Zukunft erreichte.

Im Jahre 1774 hatte er zwar keinen Lehrgegenstand mehr zu hören, mußte aber doch im Priesterhause verbleiben, weil er als Prediger und Katechet in Bürglsteine, einer Filialkirche des Priesterhauses aufgestellet wurde. Bei diesen Geschäften entdeckte er nun in seinem Wissen eine zweite ungeheure Lücke, nämlich neben der Ungründlichkeit der Metaphysik auch noch den gänzlichen Mangel an brauchbaren Materialien und an der Form zum Predigen und Katechisiren. Denn seine Kasuistik und scholastische Theologie konnte er, wie er wohl einsah, für die Jugend und das Volk nicht verarbeiten. Er sann daher über die Unzulänglichkeit der vorgeschriebenen Studien öfters nach, entdeckte manche Lücken, und nahm sich vor, sie bei sich durch seinen eigenen Fleis auszufüllen. Er studirte für sich in dieser Zeit Haberts Dogmatik; schaffte sich Rudolph Grasers, und Gisberts Werke über die geistl. Beredsamkeit sammt Massillons

und Bourdaloues Predigten an, und suchte eine brauchbare christliche Moral und praktische Philosophie; fand aber damals noch keine. Auch von einer Katechetik war nichts zu erfragen. —

Seiner ganz unvollkommenen Ausbildung in Hinsicht auf öffentliche Volksbelehrung sich bewußt, trat er mit bangem Herzen im nämlichen Jahre 1774 im Oktober seine Reise nach Hof in Gastein an, wohin er als Koadjutor dekretirt worden war. Der Umstand, daß auch Andere nicht besser gebildet worden waren, tröstete ihn nicht; er erregte in ihm die Erkenntniß der Pflicht seine Kenntniße zu vervollkommnen nur noch klarer und deutlicher. In die Form der Predigten studirte er sich durch Graser und Massillon bald ein; allein der Mangel an Materialien drückte ihn. Er suchte sie, wo er sie finden zu können glaubte; blieb aber immer unbefriediget. Seine Predigten in den zwei ersten Jahren waren dem Inhalte nach vom gewöhnlichen Schlage, und wurden, wie gewöhnlich, als etwas, was gehört werden mußte, angehört. Es fehlte ihm besonders auch am Vortrage, von dessen Beschaffenheit er nie etwas gehört hatte. Im zweiten dieser Jahre fieng er beinahe nur zufälliger Weise das neue Testament in seinem Zusammenhange mit Aufmerksamkeit zu lesen an, und erstaunte darüber, daß er, je weiter als er vorrückte, desto deutlicher überzeugt wurde, daß Christus und seine Apostel nicht blos Gaubenslehren und einen beschränkteren Kultus als der jüdische war, sondern auch Sittengesetze, und zwar in einer ungleich größeren Menge, als jene der Glaubensartikel war, lehrten und verbreiteten, daß sonach die christliche Religion die Moralität als einen ihr wesentlichen Bestandtheil fordere, und daß diesem zu Folge Christus eine moralische Religion, ein

moralisches Reich Gottes, eine Verehrung Gottes durch einen tugendhaften Lebenswandel habe einführen wollen. Er schloß aus allen diesen, daß sich die Priester nicht blos mit dem Kultus und mit der Aufrechthaltung der Glaubensartikel, sondern auch, und zwar vorzüglich wie es Christus und die Apostel gethan hatten, mit der Bekanntmachung, Begründung und Erklärung der christlichen Sittengesetze beschäftigen sollten. Eine heftige Wehmuth ergriff ihn bei dem Gedanken, daß man in den verschiedenen christlichen Kirchen beinahe von jeher nur Glaubenssätze zu verwerfen oder festzusetzen, den Kultus zu reguliren, und die Gränzen der kirchlichen Amtsgewalt zu erweitern oder zu befestigen nach allen Kräften, und oft sogar durch gewaltsame Auftritte bemühet war, und daß man im Gegentheile von der Sittenlehre Jesu nur im Allgemeinen sprach, ihre speciellen Gesetze nicht erklärte, ihre Erklärung Jedermann Preis gab, und dadurch verursachte, daß in die Sittenlehre die verderblichsten Maximen des Probabilismus, des Mistizismus, die Lehre vom Tyrannen-Morde, von der Verbindungslosigkeit der politischen Gesetze in Bezug auf das Gewissen, u. s. w. eingeführt und bei dem Volke selbst verbreitet werden konnten. — Er hielt sich für überzeugt, daß die christliche Religion in ihrer Totalität, und also vorzüglich auch von ihrer moralischen Seite aufgefaßt, mit Gründlichkeit, Klarheit und Deutlichkeit dargestellt, in theoretischer Hinsicht losgeschällt von grundlosen Schulmeinungen, mit einem gereinigten und zweckmäßigen Kultus versehen, sodann in dieser bessern Form verbreitet: für die Staaten und für die Menschheit aus allen bestehenden Religionen durch ihre Sittenlehre die nützlichste seyn würde, so wie sie offenbar die vernünftigste und menschenwürdigste ist.

Diese Ansichten des Christenthumes und des Priesterstandes setzten sich durch das Studium des neuen Testaments in ihm fest. Von dieser Zeit an sah er sich auch vom Mangel an Materialien zu Predigten und zur Volksbelehrung überhaupt gänzlich befreiet. Die Sittenlehre Christi und der Apostel lieferten sie ihm im Ueberflusse. Er beschloß diese zu benutzen, und das Predigen über die Dogmen und den Kultus indessen Andern zu überlassen. Er klassificirte sich die Sittenlehren des neuen Testaments, in die allgemeinen und besonderen, und beide wieder mit den nöthigen Unterabtheilungen. Daraus nahm er sodenn seine Predigtstoffe her. Zu gleicher Zeit studierte er Gisberts Werk über die geistliche Beredsamkeit; faßte besonders das, was dieser Mann über die Theilnahme des Predigers an seinen vorzutragenden Wahrheiten sagte, tief zu Gemüthe, und predigte sodenn in dieser Stimmung. Dadurch gewann auch sein Vortrag an Kraft und Lebhaftigkeit, wurde mit sichtbarer Aufmerksamkeit angehört, und die moralischen Wahrheiten fanden Eingang. Noch sind diese musterhaften Kanzelvorträge, welche mit der größten Begierde gehört wurden, und die schönsten Wirkungen hervorbrachten, im dankbaren Andenken der Pfarrgemeinde, bei der sie gehalten wurden.

Diese seine neuen errungenen Ansichten entdeckte er bis zum Jahr 1800 Niemand, weil er es der dermaligen Denkungsart wegen nicht gerathen fand; sondern handelte nur darnach. Dabei drang sich ihm immer der Wunsch auf, die künftigen Geistlichen möchten an den geeigneten Lehranstalten nach diesen Ansichten unterrichtet, und mit allen jenen Wissenschaften gründlich bekannt gemacht werden, welche dem Volkslehrer, als solchem nothwendig und nützlich sind:

Im Jahre 1778 erlernte er die griechische Sprache so, daß er wenigstens die Bibel ohne Anstoß lesen konnte, und fand, daß im griechischen Texte vieles weit klarer gesagt wurde als in der Vulgata.

Seine metaphysischen Ungewißheiten beängstigten ihn von dort an weniger, weil er an den Sittenlehren des Christenthums, die er mit der Vernunft ganz einstimmig fand, einen sicheren Leitfaden durch das Menschenleben entdecket zu haben überzeugt war.

Nach einem fünfjährigen Aufenthalt in Gastein wurde er 1779 nach St. Veit in Pongau als Koadjutor versetzt. — Er hatte die Gasteiner überhaupt als sehr arbeitsame, gutmüthige, sanfte, redliche, für hellere und bessere Ansichten sehr empfängliche Menschen kennen gelernt, schätzte sie deßwegen vorzüglich, und hörte nie auf sie zu schätzen; verließ sie daher mit gepreßtem Herzen. Das ganze Gasteiner Thal war mit Verehrung gegen diesen seinen würdigsten Religionslehrer erfüllt, und die von demselben verlassene Pfarrgemeinde fühlte diesen großen Verlust lebhaft. Denn es war nur Eine Stimme über den rastlosen Berufseifer, über die vortrefflichen Eigenschaften und über die edle Handlungsweise dieses seltenen Geistlichen. — In St. Veit hatte er nur ein Jahr lang zu bleiben, setzte da seine Arbeiten und seine Studien auf die angefangene Weise fort, erlernte nebenbei die englische Sprache durch Beihülfe des Superiors (Pfederl) der Missionarien auf der Schwarzach und las sodann mehrere Bücher in derselben, besonders Popens Werke. Auch mit französischen Schriften versah ihn dieser Freund der Wissenschaften, unter denen, ihn vor allen Montesquie'us Esprit de Loix am meisten anzog.

Nach einem vollen Jahre mußte er St. Veit verlassen. Die Gebirgsgegenden überhaupt verließ er zum Theil ungern, indem die Thäler und Berge, die durch ihre verschiedene Vegetation, durch ihre mannigfaltigen Formen, durch ihre ungeheuren Massen den imposantesten Anblick gewähren, für ihn von Jugend auf viel Anziehendes hatten. Den Grund dieser Massen und ihrer Formen fand er erst nachher — nach 13 Jahren. — Der Ort seiner neuen Anstellung als Koadjutor war Thalgau — ein schönes, breites, fruchtbares Thal zwischen sanften nicht hohen, bebauten Bergen. Hier durchlebte er 3 Jahre an der Seite eines achtungswürdigen Freundes, mit dem er seine meisten Erholungsstunden zubrachte. Seine Arbeiten setzte er auf die nämliche Art fort, wie er sie in Gastein angefangen hatte, und suchte sich in denselben zu vervollkommnen. Als Nebengeschäft betrieb er für sich das Studium der Rechtswissenschaft, und bediente sich dazu vorzüglich der Anmerkungen Kreitmaiers über die Codices Juris Bav.

In diesem Zeitraume, nämlich im J. 1780 gelangte Kaiser Joseph II zur Regierung, hob sogleich den Preßzwang auf, führte die Toleranz ein, errichtete Generalseminarien, zog viele Klöster ein, u. s. w. Fingerlos freute sich über diese Erscheinungen herzlich, die er erleben zu können schon früher gewünscht, aber nicht gehofft hatte. Die sehr große Menge von Flugschriften, die nach der eingetretenen Preßfreiheit zum Vorschein kamen, las er beinahe alle, und fand Vergnügen an den vielen gelungenen Angriffen auf den Aberglauben. Er vermißte aber auch bei allen das tiefere Eindringen in den wahren Geist des Christenthums, in die von Christus vorgeschriebene Gottesverehrung, die nur in der Befol-

gung seiner Gebothe bestehen kann. Im Jahre 1782 kam auch der berühmte Hirtenbrief des Erzbischofs Hieronimus von Salzburg, zum Vorschein, wozu dieser selbst viele Gedanken angegeben, die sodenn von Bönike vermehrt, in Ordnung gesetzet und von einem dritten Geistlichen ins Reine gebracht wurden. Auch in diesem wurden Aberglaube und Irrthümer kraftvoll verdrängt, ohne daß übrigens angegeben wurde, was im Wesentlichen zu thun seyn möchte. Die Empfindungen, die Fingerlos bei den angezeigten Flugschriften hatte, wurden in ihm auch durch diesen Hirtenbrief erreget. Er freute sich indessen allerdings über die Aufdeckung der Irrthümer; indem neben diesen das Wahre und Gute nicht gedeihen kann: er war aber auch überzeugt, daß es besser gewesen wäre, wenn man das morsche Gebäude niedergerissen, und zugleich ein neues auf Felsen gegründetes aufgeführt hätte, damit die Eigenthümer des erstern sogleich gewußt hätten, wo sie eine sichere Wohnung hätten finden können. Er hoffte dabei wenigstens, man würde bald auf den Gedanken kommen, diesen Mangel zu ersetzen.

Seit ihrem Daseyn in Salzburg besorgten die Kapuziner und Franziskaner, besonders die erstern, als Prediger die Kanzeln in der Dom- und St. Sebastianskirche. Im Jahre 1783 im Jäner beschloß der Erzbischof ihnen dieses Geschäft abzunehmen, und es, 3 Stadtkaplänen und ihren Kooperatoren, deren ein jeder 2 hatte, in ihren Kirchen zu übertragen. Fingerlos wurde unter diesen zuerst als Kooperator zu St. Sebastian, nach gehaltener Probepredigt aber als Kooperator und Prediger bei der Domkirche angestellet. Er predigte auf seine Weise fort, und erhielt auch hier Beifall. Im Jahre 1785 wurde er zum Stadt-

kaplan (Stadtpfarrverweser) ernannt, und setzte seine Predigten nach seiner Weise fort.

In diesem Zeitraume, und auch schon mehrere Jahre früher, fielen auf dem Felde der Literatur, und in der Denkungsart der Gebildeten verschiedene Veränderungen vor. Die Popularphilosophie war in diesen Gegenden an der Tagesordnung. Die Epoche der Empfindelei war noch nicht vorüber. Kaiser Josephs Reformen beschäftigten die Gemüther und der Eudämonismus fieng an in und ausserhalb der Schulen herrschend zu werden. Augustin Schelle, Pr. der Philosophie verschaffte dem Eudämonismus in Salzburg Eingang; an ihn als an den Mächtigsten schloßen sich mehrere Professoren an. Fingerlos bestrebte sich das alles kennen zu lernen und zu prüfen. Mit der Empfindelei und mit dem Eudämonismus konnte er sich am wenigsten befreunden. Er ahnete bei näherer Prüfung des letztern ein systematisches Sittenverderbniß; und die Erfahrung überzeugte ihn bald von der Richtigkeit seiner Ahnung. Er sehnte sich nach einer gründlichen Philosophie, und fand sie nirgends. Im Jahre 1787 erhielt er Kants Kritik der reinen Vernunft, verstand im ersten Theile wenig davon: als er aber in der IIten Abtheilung der transscendentalen Logik auf den transscendentalen Schein kam, zog sie seine ganze Aufmerksamkeit auf sich, weil sie gerade jene Gegenstände behandelte, über die er so oft nachgedacht hatte. Er fieng dieses Studium daher von vorne an, wurde aber in der Mitte desselben unterbrochen.

Man trug ihm nämlich von Seite des Erzbischofes und des Consistoriums die Regentie des Priesterhauses (Priesterseminars) an. Er trug Bedenken dieses Geschäft anzunehmen, weil er die Wichtigkeit

desselben einsah, nahm es aber nach längeren Ueberlegungen doch an; indem er manche seiner früheren Gedanken in Beziehung auf die bessere Bildung des Klerus realisiren zu können hoffte. Den 21. September wurde er als Priesterhausesregent dekretirt, mußte aber vor der Uebernahme dieses Geschäftes nach Bamberg und Würzburg reisen, um die daselbstigen Seminarien kennen zu lernen. Sein Studium der Kantischen Philosophie war somit unterbrochen. Er fand in diesen damaligen Seminarien nicht alles gut. In Würzburg schrieb er seine eigenen Gedanken über die Leitung der Seminarien nieder und theilte sie dem geistl Rathe und Prof. Oberthür — an den er besonders addressirt war — auf sein Verlangen mit. Dieser sagte ihm nach genommener Einsicht: Mit solchen Ansichten und Gesinnungen hätte er nicht nöthig gehabt von Hause wegzureisen. Dieses Kompliment stählte seinen Muth.

Den 1. Januar 1788 trat er die Regentie wirklich an. Es waren in demselben schon 1782 einige Veränderungen vorgenommen worden. Die Anzahl der Alumnen wurde von 24 auf 48 erhöhet, weil der Fond auch für diese erhöhte Anzahl noch überflüßig war, indem er in einem Kapital von beiläufig 39,000 fl. bestand. Die Superioren mußten die wissenschaftlichen Fächer unter sich theilen, und über dieselben wöchentlich Repetitionen und Prüfungen halten, was vorher niemals von einem geschehen war; und an der Universität wurde die Pastoral eingeführt, und eine größere Betriebsamkeit für das Bibelstudium vorgeschrieben, über welches nun auch die Alumnen die Vorlesungen anhören mußten. Fingerlos hatte als Regens die Dogmatik und Moral in Repetitionen und Prüfungen zu behandeln, und zu diesen nahm er noch

die praktische Philosophie (weil auch absolvirte Logiker in das Seminar aufgenommen wurden) sammt der Homiletik. Auf diesen letzten Gegenstand, der bis dorthin im Seminar noch nie gelehrt worden war, richtete er sein besonderes Augenmerk, weil er von der Nothwendigkeit der Kenntniß desselben durch die eigene Erfahrung überzeugt worden war. Er las darüber nach Steinbarts Anweisung zur geistl. Beredsamkeit, und über die Deklamation benutzte er Bardts kurze aber treffende Bemerkungen über diesen Gegenstand.

Die vorgeschriebenen Vorlesebücher waren nicht nach seinen Ansichten verfaßt. Gazzaniga und Bertieri verbanden ihre Dogmen-Lehre nicht mit der Geschichte und mit der Sittenlehre Christi. Es war daher vieles zu ersetzen. Auch Schwarzhubers Dogmatik, die an die Stelle der erstern trat, befriedigte ihn nicht ganz, besonders auch darum nicht, weil Schwarzhuber zu gerne auf dem Felde der Polemik verweilte. Die vorgeschriebene Moral von Luby entsprach seinen Wünschen noch weniger, weil sie sehr unvollständig ist. Die praktische Philosophie von Schelle der den Epikurismus, oder nach einer schönern Benennung den Eudämonismus lehrte, erregte in ihm den größten Mißmuth; indem er das daraus hervorgehende Verderben sah. Er that dagegen, was er bei dem Mangel an vorhandenen besseren wissenschaftlichen Principien thun konnte, und zwar wohl mit einigem, aber nicht sehr ausgebreitetem Erfolge. Vergeblich sehnte er sich nach besseren Vorlesebüchern. Sie waren noch nicht zum Vorscheine gekommen. Danzer hatte in den Jahren 1787 und 1788 eine christliche Sittenlehre herausgegeben; sie war aber ganz nach eudämonischen Principien verfaßt, und taugte daher noch weniger als Lubys Moral. Die hermeneu-

tischen Vorlesungen von Lory bestanden im Herablesen der Bemerkungen des Cornelius a Lapide. Erst Hofer war im Jahre 1789 im Stande diesen Gegenstand gründlicher zu behandeln.

Im Jahre 1789 erhielt Hr. geistl. Rath Fingerlos vom Erzbischofe durch das Consistorium den Befehl einem Theile der Alumnen die Dogmatik nur zu Hause vorzutragen, und mit ihnen in 2 Jahren die ganze Theologie zu vollenden. Er befolgte den Auftrag.

Bisher war in den Fächern der Pädagogik und Katechetik nur sehr wenig geschehen, weil er sich um diese der vielen übrigen Arbeiten wegen nicht annehmen konnte. Durch viele Vorstellungen brachte er es endlich dahin, daß im Jahre 1791 ein Lehrer der Pädagogik, und zwar in der Person des Hrn. Vierthalers aufgestellt wurde, der für die Alumnen und Andere die nützlichsten Vorlesungen hielt, und mehrere zweckmäßige Schulbücher lieferte. Von der Kanzel der Pädagogik und Katechetik lößte ihn der nachher berühmt gewordene und dermalige Prof. rc. in Erlangen Hr. Harl ab. Er ersetzte seinen Vorgänger ganz, und wußte seine Zuhörer in Enthusiasmus zu setzen.

Durch die vielen Anstrengungen, und durch die zum Theil doch fruchtlosen Arbeiten schwächte Hr. Fingerlos seine Gesundheit und besonders seine Augen so sehr, daß er im Jahre 1792 im Frühjahre sich von allen Studien enthalten, und einer Kur unterwerfen mußte. Nach drei Monaten war er ganz hergestellt. Sein erstes Geschäft nach seiner Herstellung war das Studium der kritischen Philosophie, da indessen für dasselbe Jahr seine Lehrfächer ohnehin von

seinen Mitsuperioren übernommen worden waren. Nachdem er sich durch die Kritik der reinen Vernunft durchgearbeitet hatte, gieng er zum Studium der Kritik der praktischen Vernunft über, und diese gewährte ihm das reinste Vergnügen. Denn diese füllte die Lücken in Hinsicht auf Gott, Unsterblichkeit, Freiheit u. s. w. aus, die jene gemacht hatte. Sie zeigte, wo die Vernunft zu gebrauchen sei, nachdem jene bewiesen hatte, wo sie nicht mit Erfolge gebraucht werden könne. Beide zusammen genommen befreieten ihn von seinen früheren metaphysischen Aengstlichkeiten. Bei allen dem folgte er nicht in allen Stücken blindhin seinem Führer. Er nahm z. B. zur Begründung des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit nicht auch die Glückseligkeit zu Hülfe; er fand dafür einen reinern Grund. Er entwickelte sich Kants oberstes Sittengesetz aus der Freiheit und Vernunft zugleich, und sah dieses nur als ein abgeleitetes Gesetz an. Die Moralität riß er von Gott nicht los, was auch Kant nicht gethan hatte, und was nur einige seiner Anhänger, wie man sagt, unternommen haben sollen; sondern er hielt bei ihr den Aufblick zu dem höchsten Wesen, zum Urheber alles Seyns und also auch der Sittengesetze für nothwenig. Die Moralität in Beziehung auf Gott war ihm von da an wie schon früher und jetzt nur deutlicher das Höchste, was der Mensch hienieden realisiren kann und soll. Auch das Christenthum fand er nicht nöthig in was immer für einem Stücke zu beeinträchtigen, indem dieses, richtig verstanden und losgeschället von Schulmeinungen jeder Art, nichts Vernunftwidriges lehrt oder fordert. Nie fiel es ihm ein etwas dagegen zu äußern.

In diesen zum Theil neuen Ansichten und Gesinnungen bestärkt fieng er mit dem Studien-Jahre

1792 — 93 an Reinholds Theorie des Vorstellungsvermögens als einer faßlicheren Darstellung der Kantischen Kritiken zu erklären. Er that dieses anfangs nur vor einigen wenigen Alumnen, den fähigsten Köpfen, in der Folge aber vor allen. Schelles praktische Philosophie wurde mit jener von Jakob vertauscht, die nach rein sittlichen Grundsätzen verfaßt war. Anstatt Lubys Moral, die nach Danzers Abgang von der Universität da wieder zum Vorschein kam, wurde Rheinhards Sittenlehre eingeführt. Sie hatte damals vor anderen den Vorzug, daß sie sich mehr mit der Darstellung der besonderen Pflichten, als alle übrigen beschäftiget, und also dem Prediger und Katecheten Materialien in Fülle liefert. Ihr Vollkommenheitsprincip wurde selbst von den Alumnen mit Leichtigkeit in das reine oberste Sittengesetz umgeändert. Alle diese Vorkehrungen wurden übrigens unter der Aufsicht des Konsistoriums, und somit durch dieses auch mit Vorwissen des Erzbischofs vorgenommen.

Die Wirkungen dieser Unternehmungen waren bei den Alumnen höchst auffallend. Die meisten des Eudämonismus überdrüssig griffen mit der größten Begierde nach den reinen Grundsätzen. Es erwachte unter ihnen ein Studiereifer für alle nothwendigen und nützlichen Fächer, den man bei so vielen und in einem solchem Grade vorher nie bemerket hatte. Die Angewöhnung an ein systematisches Denken durch das Studium der Rheinholdischen Theorie des Vorstellungsvermögens erleichterte ihnen das Studium aller übrigen. Selbst mehrere Jünglinge, deren Kräfte vorher geschlummert hatten, rafften sich auf und zeichneten sich aus. Denn Villaume hatte Recht zu sagen: Wer zu Denken gibt, der macht auch Denken. — Ihre Prüfungen vor den erzbischöflichen

Kommissarien, die jährlich zwei Male veranstaltet wurden, bestanden sie immer zur Zufriedenheit derselben, die mit großen Lobsprüchen begleitet wurden; es kamen dabei keine anderen als die neu angenommenen Grundsätze vor.

Auch ihre Predigten erhielten wegen der bessern Grundsätze und reichhaltigeren Materialien einen festen Gehalt. Mit der Glückseligkeitslehre war sogar das Volk selbst nicht zufrieden; mit den neuen hingegen, und mit der Lehre Christi ganz vereinigten, war es einverstanden. Es hörte diese Predigten, wiewohl von Jünglingen vorgetragen, sehr gern, so zwar, daß dadurch die Eifersucht alter Priester erreget wurde. Das geschah durch die Predigten in der Domkirche. Es mußten nämlich in derselben vom Palmsonntage an durch 3 Tage viele Predigten und mehrere auch von den Alumnen vor dem Erzbischofe und seinem Hofe gehalten werden, und das allgemeine Urtheil behauptete, daß die Alumnen die besten Prediger wären. Die alten Priester brachten es dahin, daß den Alumnen wenigere Predigten zugetheilt wurden; allein das schon gefällte Urtheil wurde nicht abgeändert.

Besonders wichtige Wirkungen aber brachten die erwähnten Vorkehrungen in den Sitten der meisten Alumnen hervor. Das Schwankende, Leichtsinnige, das der häuslichen und bürgerlichen Ordnung Widerstrebende verschwand, und feste männliche Anhänglichkeit an das Wahre und Gute traten an dessen Stelle. Mit jedem Jahre wuchs die Verbesserung der Sitten. Diese Wirkung hatte in dieser Hinsicht das mit dem modificirten Kantianismus vereinigte Christenthum, die sicher kein anderes dermal bekanntes philosophisches System hervorzubringen vermag.

An heftigen Reaktionen fehlte es dieser Vorkehrungen und Fortschritte wegen gegen das Seminar und den Regenten nicht, die am Ende wohl auch ihren Zweck erreichten. Das beweisen folgende Thatsachen: Im Jahre 1793 beklagte sich Swarzhuber an der Universität rings umher, daß nicht alle Alumnen zu ihm in die Dogmatik geschickt wurden, fand Unterstützung, und Hr. Fingerlos wurde vom Konsistorium dieses Verfahrens wegen zur Verantwortung gezogen. Er wies nur auf den früher dazu erhaltenen Auftrag zurücke, an den das Konsistorium vergessen hatte, und die Sache beruhete auf sich. Im Jahr 1794 legte einer aus seinen Gegnern dem Erzbischofe vom Priesterhause falsche Rechnungen vor, in welchen aufgewiesen wurde, daß dieses alle Jahre eine bedeutende Verwirthschaftung habe. Diese Angabe, wenn sie wahr gewesen wäre, würde bei dem sehr ökonomischen Fürsten sehr wirksam gewesen seyn. Darauf wurde von den Gegnern, abgesehen von der Wahrheit, kalkulirt. Der Erzbischof machte dem Regenten sogleich bittere Vorwürfe; dieser hielt sie aber nicht für ganz ernstlich gemeint, und nur für Ermahnungen zur sorgfältigsten Wirthschaft. Bei einer bald darauf erfolgten Erscheinung vor dem Fürsten wurden diese Vorwürfe nachdrucksam wiederholt. Er verfiel auf den Gedanken: der Fürst dürfte durch Vorweisung falscher Rechnungen getäuscht worden seyn. Er forderte sogleich vom Verwalter die bis dorthin ratificirten Rechnungen, machte Auszüge über die jährlichen Ersparungen, die mehrere Tausend betrugen, verlangte solche Auszüge auch vom Verwalter und erhielt sie. Mit diesen gieng er zum Fürsten, und überreichte sie ihm. Dieser wollte sie nicht annehmen, indem er solche Auszüge schon habe, welche die Abhausung beweisen. Hr. Fingerlos erklärte im

zuversichtlichsten Tone, daß man durch dergleichen Auszüge nur habe täuschen wollen, und bat um die Annahme seiner Auszüge und Untersuchung der Sache. Mit sichtbarer Verlegenheit nahm sie der Fürst an, und orientirte sich in der Sache. Ein gewisser Mann erhielt nachher einen derben Verweis; gegen Fingerlos aber war in der Folge hievon keine Rede mehr: vielmehr wuchs das Zutrauen des Fürsten zu ihm. Im nämlichen Jahre wollten zwei Alumnen, Rumpler theologische, und Thaner juridische Theses an der Universität auf Kosten des Priesteshauses defendiren, und erhielten die Erlaubniß dazu. Ein jeder schrieb eine Abhandlung, die vor dem Drucke dem Fürsten vorgelegt werden mußte. Dieser befahl, die theologische Abhandlung sollte lateinisch verfaßt, und die Thesen sollten in der lateinischen Sprache gehalten werden. Rumpler fieng die Uebersetzung an, wies sie seinem Präses, und dieser war damit zufrieden. Als er sie aber dem Rektor Schelle vorzeigte, verwarf sie dieser aus dem Grunde, daß die Latinität zu schlecht wäre. Schelle nämlich damit unzufrieden, daß man seinen Eudämonismus aus dem Priesterhause verbannet hatte, wollte diese Gelegenheit ergreifen, sich dafür zu rächen. Verschiedene Versuche wurden gemacht ihn der Latinität wegen zu besänftigen: alle waren fruchtlos. Es fielen dabei zum Theil komische Auftritte vor. Man hatte dabei die Absicht die lateinischen Thesen ganz zu verhindern, damit gesagt werden könnte, die Alumnen wären unfähig in der lateinischen Sprache Theses zu defendiren, oder sie müßten sich mit dieser zuvor bekannt machen. Als man von Seite der Gegner die Widersetzlichkeit aufs Aeußerste getrieben hatte, entdeckte sie Fingerlos so wie sie war, dem Erzbischofe; dieser befahl den Fortgang der Thesen, beehrte sie

mit seiner Gegenwart, und bezeugte dem Defendenten Rumpler, der fertig und richtig lateinisch sprach, und seines Gegenstandes ganz mächtig war, öffentlich seinen Beifall, der von jenem des Publikums begleitet war.

Im Jahr 1795 erkrankte ein Alumnus, gieng aus dem Seminar zu seinen Eltern nach Hause und starb. Zwei Alumnen schrieben an ihn, während seiner Krankheit, und ihre Briefe enthielten heterodoxe Sätze, die sie aus Bahrds Bibel im Volkstone entnommen zu haben angaben. Man fand die Briefe unter den Papieren des Verstorbenen, brachte die Sache zur höchsten Behörde, und es wurde eine Untersuchung anbefohlen. Diese wurde mit Strenge vorgenommen, alle Alumnen und nicht blos die Schuldigen wurden zu Rede gestellt, und die meisten auch gefragt: Ob nicht der Regens heterodoxe Sätze behauptet habe? Durch eine dreitägige Inquisition zeigte sich aber gerade das Gegentheil. Hr. Fingerlos, dessen Person diese Untersuchung vorzüglich gegolten hatte, verlangte am Ende ein Zeugniß über den Befund dieser Sache in Bezug auf seine Person, und erhielt vom Konsistorium ein sehr ehrenvolles.

Im neuen Reichsanzeiger erschien im Jahre 1796 in einem Hefte ein Aufsatz gegen die Universität in Salzburg, in welchen einige Professoren genannt wurden. Auch die Thesen-Geschichte vom Jahre 1794 wurde dabei nicht zum Vortheile Schelle's zur Sprache gebracht. Die betroffenen Professoren rechtfertigten sich in öffentlichen Blättern; Schelle aber stellte dabei durch unrichtige Angaben das Priesterhaus nicht in das beste Licht. Hr. Fingerlos stellte eine kurze Geschichte über jene Thesen her, und wollte

sie mit vielen Zeugnißen als Beilagen drucken lassen. Der Erzbischof erhielt davon Nachricht, und befahl ihm die Sache vor das Konsistorium zu bringen. Das geschah, und nach einem wiederholten Schriften-Wechsel wurde 1798 alles ad acta gelegt, um den Rektor zu schonen.

Diese Vorfälle erbitterten, wie sichs versteht, die Gemüther seiner Gegner ausserordentlich. Er sah das ein, und sagte daher öfters zu manchem seiner Freunde: Man wird mich früher oder später unerwartet auf eine gewaltsame Art zu stürzen suchen. Die Freunde lachten darüber; aber seine Vorhersagung gieng doch in Thaten über, unter folgenden Umständen:

Im Jahre 1799 führte Hr. Fingerlos Fichte's Sittenlehre als die damals gründlichste und vollständigste neben dessen Wissenschaftslehre im Seminar ein, und das gab seinen Gegnern Anlaß zu einem neuen Angriff auf ihn. Denn Fichte wurde bekanntlich im nämlichen Jahre selbst von Protestanten des Atheismus oder moralischen Pantheismus beschuldiget, verlangte die Entlassung von seinem Amte, und erhielt sie. Dieser Atheismus wurde nun auch dem Priesterhaus-Regenten Hrn. Fingerlos als Fichte's Anhänger von seinen Gegnern aufgebürdet. Sie fragten dabei nicht, was und wie viel jener von diesem angenommen hatte, so wenig als sie darauf achteten, das Fingerlos auch von Kant in wesenlichen Punkten abgewichen war. Sie trieben indessen ihr Wesen nur im Stillen, weil das Verketzern damals nicht beliebt und sie selbst dazu am wenigsten geeignet waren. Sie suchten daher Jemand, dem sie seiner redlichen Rechtgläubigkeit wegen die vorgebliche Hetero-

doxie des Hrn. Priesterhaus-Regenten aufheften konnten und fanden ihn in einem angesehenen Manne. Dieser stieß schon im Augustmonate desselben Jahres öffentlich heftige Drohungen gegen Hrn. Fingerlos aus, ohne den Grund derselben deutlich zu bezeichnen. Einen direkten Angriff wegen Ketzereien getraute man sich jedoch damals noch nicht zu machen, und versuchte einsweilen einen indirekten.

Man ersann sich nämlich im December 1799 die Beschuldigung: Hr. Fingerlos habe das Priesterhaus durch einen Kauf beeinträchtigen wollen, brachte die Sache ganz im Stillen mit Scheingründen vor den Erzbischof ohne den Beschuldigten etwas Bestimmtes davon wissen zu lassen, und trug auf seine Entsetzung an. Dieser erfuhr die Kabale, beschrieb dann den Hergang der Sache, belegte ihn mit Zeugnißen, reichte die Schrift dem Erzbischofe persönlich ein, und bat um eine Untersuchung. Dieser trug ihm an, er wolle die ganze Sache unterdrücken. Hr. Fingerlos aber beharrte auf der Bitte um Untersuchung, damit die Wahrheit in ihrem Grunde entdecket werden könnte, und sie wurde ihm zugesagt. Nach wenigen Tagen schickte der Erzbischof einen Konsistorialrath zu ihm, er wolle ihm das Dekanat Mühldorf und ehrenvolle Zeugniße geben, wenn er von der Bitte um eine Untersuchung abstehen würde. Er wiederholte seine Bitte nur um diese. Sie wurde sodenn dem Hofkanzler von Bleul wirklich übertragen; die Entscheidung fiel im Januar 1800 gegen die Kläger aus, und der Angriff war vereitelt.

Jetzt griffen die Gegner endlich zu dem äußersten Mittel, zur Verketzerung. Der erwähnte ehrliche und rechtgläubige angesehene Mann wurde dafür

in Enthusiasmus gesetzt. Den 20. Horn. 1800 gieng er zum Erzbischof, und bat um die Absetzung des Priesterhaus-Regenten, der von ihm eingeführten Irrlehren wegen. Durch eine volle halbe Stunde widerstand ihm der Fürst, machte ihm aber am Ende, um seiner los zu werden, doch einige Hoffnung dazu. Im Taumel der Freude eilte der Mann nach Hause, erzählte den ganzen Hergang seinen Domestiken, und Hr. Fingerlos erfuhr alles noch am nämlichen Tage.

Sogleich fieng er in den folgenden Tagen an, sein Werk: Wozu sind Geistliche da? auszuarbeiten, zu dem er sich schon früher den Plan gemacht hatte. Den 13. März war er mit dem ersten Theile beinahe am Ende, als er an diesem Tage als am Vorabende des Wahltages des Fürsten dem Herkommen gemäß zu demselben zu gehen hatte. Er dankte für die vorgekehrte Untersuchung, durch die seine Rechtfertigung bewirket wurde. Der Fürst erwiederte: — Es seien neue Anklagen vorgekommen, die seine Entfernung vom Seminar nothwendig machten; er habe in dasselbe durch die neue Philosophie Irrlehren eingeführt, die der Kirche und dem Staate schädlich wären; er müsse ihn daher als Fürst und Bischof entfernen. — Er brachte sodann einige Einwendungen gegen die kritische Philosophie zum Vorschein, wovon die wichtigsten unter andern in das Werk: Wozu sind Geistliche da? §. 48. aufgenommen und widerlegt worden sind. Hr. Fingerlos widerlegte die Vorwürfe auf der Stelle; sagte, daß er seine Denkungsart durch eine Druckschrift, an der er schon arbeite, dem Publikum zur Beurtheilung vorlegen wolle, bat um die Erlaubniß dazu, und erhielt sie. Die neuen Beschuldigungen entdeckte er sogleich dem Hofkanzler von Bleul, der sie kaum glauben wollte, und ihm seinen Beistand

versprach. Nach einigen Wochen war die erwähnte Schrift vollendet, und im August erschien sie. Die Ketzermacher waren damit höchst unzufrieden, weil sie keine Ketzerei darin fanden, weil sie im October sogar von der Bücher-Censur in Wien war gutgeheißen worden, und weil auf diese Art ihr Hauptangriff mißlungen hatte. Indessen fuhren sie fort im Stillen zu behaupten, der Priesterhaus-Regent sei gleichwohl ein Ketzer; nur beweisen könne man seine Ketzereien nicht. Eine sonderbare Behauptung!! Uebrigens hatte Hr. Fingerlos Ruhe.

Nach der Schlacht bei Hohenlinden entfernte sich der Erzbischof von Salzburg, das er nachher nie wieder sah. Den 15. December rückten die Franzosen nach der Schlacht auf den Walserfeldern in Salzburg ein, und verließen es erst um Ostern 1801. Kaum aber hatten sie es verlassen, so machten sich des Priesterhaus-Regenten Gegner an den Erzbischof, der sich in Wien allein und ohne seinen Räthen befand. Sie benutzten diesen letzten Umstand, und forderten H. Fingerlos's Entfernung neuerdings. Wirklich kam von Wien für ihn im Monate Mai ein sehr ehrenvolles Anstellungsdekret als Dechant von Mühldorf. Der Hauptbeweggrund zu diesem Schritt von Seiten des Erzbischofs war, daß der erwähnte angesehene Mann jetzt geradezu die Entfernung des Priesterhaus-Regenten oder seine eigene Entlassung nachdrucksamst foderte, wie er dieses auch jenem selbst entdeckte. Hr. Fingerlos verbat sich das Dekanat. Im Junius kam eine auf der Versetzung beharrende Antwort von Wien zurücke. Das Konsistorium begleitete diese Antwort mit einem Rescripte, in welchen es sagte: Daß die Versetzung aus Gründen (die aber nicht angegeben wurden) nothwendig wäre. Hr. Fin-

gerlos forderte nun in einer durch die Statthalterschaft an den Erzbischof eingereichten Bittschrift die Angabe dieser Gründe von Seiten des Konsistoriums, damit er seine Ehre auf dem Wege der Rechte vertheidigen könnte. Hierüber kam ein Rescript aus Baden bei Wien vom 29. Jun. an die Statthalterschaft, worin der Erzbischof erklärte: Er habe sich weder gegen den Priesterhaus-Regenten selbst, weder gegen sein Konsistorium auf eine denselben entehrende Art jemals geäußert; nach diesem seien auch die dunkeln Stellen des Konsistoriums zu beurtheilen; der Nachtheil für seine Ehre falle demnach weg, und er soll sich nach Mühldorf begeben. Zugleich wurde der Statthalterschaft gesagt: sie werde den erzbischöflichen Gesinnungen alsdenn vollkommen entsprechen, wenn sie dem Priesterhaus-Regenten alle ferneren Rekurse abschneiden würde.

Die Statthalterschaft eröffnete ihm diese Erzbischöfl. Entschließungen den 3. Jul., und die Mitglieder derselben Graf Waldstein, Domdechant, Hofkanzler v. Bleul, Baron v. Rehlingen und Baron von Moll erklärten dem Priesterhaus-Regenten mündlich bestimmt, daß sie ihm den Rekurs auf dem Wege der Rechte weder abschneiden wollten noch könnten. Allein diese Aeußerung des Erzbischofs in Bezug auf die Abschneidung alles Rekurses auf dem Rechtswege schien ihm höchst bedenklich; er entschloß sich nach Mühldorf zu gehen, und nach gefaßtem Entschluße kam er dort den 14. Julius ruhig an.

Seine Geschäfte als Stiftsdechant bestanden in der Aufsicht über den Chorgesang, in der Abhaltung einiger Hochämter, und in einigen wenigen Dekanalarbeiten. Im Oktober desselben Jahres wurde ihm

auf Verlangen des Konsistoriums durch den Konsistorialrath Lang das Archidiakonal-Kommissariat zu Damsweg in Lungau im Salzburgischen taxfrei angebothen. Er hätte dadurch an jährl. Einkünften eine Vermehrung von 2000 fl. erhalten. Er verbat sich aber den Antrag, theils weil er seinen Gegnern nicht wieder näher kommen wollte, und theils weil man mit Zuverlässigkeit voraussehen konnte, daß Mühldorf an die weise und gerechte Regierung von Baiern würde abgetreten werden.

Im November desselben Jahres erhielt er mit 5 andern Dechanten und 6 Landbeamten den Auftrag: die in Salzburg herrschenden Sünden und Laster (so drückte sich das Konsistorium aus) sammt ihrem Ursprunge, Fortgange und Mitteln dagegen, anzugeben. Er that das in mehr als 100 Bogen, die mit den Berichten der übrigen Dechante und Beamten ad acta gelegt wurden.

Im Jahre 1802 beschrieb er in eben so vielen Bogen die Einrichtung der Klerikal-Seminarien nach seinen Ansichten, und theilte sie mehrern in höhern Diensten stehenden Männern mit; im Drucke aber sind sie nicht erschienen.

Im nämlichen Jahre wurde Mühldorf vom baierschen Militär, dem Frieden von Lüneville zu Folge im August in Besitz genommen. Im December trug B. . . von Salzburg aus dem Dechant das Dekanat Piesendorf im Pinzgau an; dieser aber gab keine Antwort auf den Antrag. Im December geschah die Civilbesitznahme von Mühldorf von Seiten Baierns. Das Stift wurde im Januar 1803 säkularisirt, und der Dechant erhielt eine Pension zu 830 fl. sammt

der lebenslänglichen Befugniß sein bis dorthin innegehabtes Haus zu bewohnen.

Er schrieb in diesem Jahre 1803 seine Pastorallehre, die mit seinem Werke: Wozu sind Geistliche da? dieselbe Tendenz hat, nämlich: die Priester dahin anzuweisen, daß sie sich um die ihnen nothwendigen und nützlichen Wissenschaften nach ihren Kräften annehmen, in ihrem Wandel nach der Lehre der Vernunft und Christi untadelhaft zu seyn, und mit diesen beiden Eigenschaften versehen, dahin arbeiten sollten, auch bei dem Volke bessere Einsichten, und die christliche Rechtschaffenheit zu befördern. Er zeigte dabei zugleich, daß ein solches Benehmen das einzige Mittel sei, wodurch die Priester ihr gesunkenes Ansehen wieder erhöhen könnten. Gedruckt erschien diese Pastorallehre, sonderbarer von ihm unabhängiger Hinderniße wegen, erst gegen das Ende des Jahres 1804.

Während seines dreijährigen Aufenthaltes in Mühldorf studirte er sich in Schelling's Naturphilosophie, transscendentalen Idealismus, Identitätssystem aus dem Journal für spekulative Physik II. B. II. H. 1801 und Bruno ein. Die erste hatte ihrer glänzenden Hypothesen wegen für ihn viel Anziehendes; der transscendentale Idealismus weniger, und das Identitätssystem nichts. Er kannte dieses, neuere Ausdrücke abgerechnet, zum Theil aus Spinoza, und aus der Geschichte der philosophischen griechischen Systeme. Er fand keine Möglichkeit, wie er sich dieses schon früher gedacht hatte, einer gegründeten Vereinigung der menschlichen Freiheit, der Moral, der Moralität, der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes und der wahren Religion mit diesem Systeme. Bruno konnte ihm eben so wenig eine bessere Meinung beibringen.

Im Jahre 1803 wurde ihm mündlich, und im Jahre 1804 im März schriftlich der officielle Antrag zur Annahme der Direktion des Georg. Seminars in Landshut gemacht, das man zu erweitern gedachte und erweiterte. Er nahm keinen Augenblick Anstand diesen Ruf anzunehmen, weil er seinem neuen Vaterlande nützlich werden wollte, und weil er glaubte, daß dieses dadurch am besten bewirkt werden könnte, wenn er nach seinen der Welt durch Schriften vorgelegten, und damals noch allgemein gutgeheißenen Grundsätzen an der Bildung der angehenden Kleriker mitarbeiten würde, die sodenn auf den Staat vortheilhaft wirken könnten. Den 20. Jun. erhielt er sein Anstellungs-Dekret. Mit den festesten Vorsätzen, und mit dem regsten Eifer für die Beförderung des Guten eilte er nach Landshut. Vor allen war eine grössere Wohnung für das Seminar ausfindig zu machen und herzustellen. Das wurde bis gegen das Ende des Novembers bewirket. Er fieng sodenn nach seinen Grundsätzen im Seminar zu handeln an. Auch hier sah man, wie er seine Pflichten pünktlichst erfüllte, und seine Belehrungen nachdrucksamst vortrug. So verfuhr und verfährt er schon im neunten Jahre. Dabei verstärkte sich seine schon längst erhaltene Ueberzeugung nur noch mehr: daß nämlich nichts anderes als wahre religiöse Tugend das höchste Ziel des Menschen bei allen seinen Handlungen seyn könne; daß selbst den Staaten und der Menschheit nichts vortheilhafter seie als eine solche Tugend; daß sonach die Geistlichen ihrem Stande nach keinen höheren Zweck als die Beförderung derselben durch Belehrung des Volkes haben, und daß ihnen hiezu als Mittel verschiedene gründlich eingesehene Wissenschaften und eigene musterhafte Sitten unentbehrlich seien.

Der Herr geistliche Rath und Direktor **Fingerlos** ist ein treuer Verehrer der reinsten Moralität, ein eifriger Bearbeiter der Wissenschaften, ein edler Mann in jeder Beziehung, ein liebenswürdiger Gesellschafter, ein standhafter Freund und ein Wohlthäter der Armen. Sein reger großer Eifer für die Beförderung der guten Sache, und seine thätige Theilnahme an den Fortschritten der Wissenschaften haben ihn nie ... lassen, sondern ihn stets auf die ehrenvollste Art ausgezeichnet. Dieser vortreffliche Mann hat durch seine Vorträge und Schriften seit einer langen Reihe von Jahren sehr viel Gutes gestiftet, und sich um die **bessere Bildung der katholischen Geistlichkeit** und folglich dadurch auch um Beförderung der Aufklärung und Veredlung des Volkes unsterbliche Verdienste erworben. — Möge dieser geistvolle, dieser edle und für alles Wahre, Gute, Große, Schöne und Gemeinnützige enthusiastische Mann noch lange den schönsten Abend seines verdienstvollen Lebens genießen, und sich von dem wärmsten Danke der Unbefangenen und Aufgeklärten der Mit- und Nachwelt für seine der Menschheit und dem Staate geleisteten Dienste überzeugt halten!

Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt.

Der Herr geistliche Rath und Direktor Fingerlos ist ein treuer Verehrer der reinsten Moralität, ein eifriger Bearbeiter der Wissenschaften, ein edler Mann in jeder Beziehung, ein liebenswürdiger Gesellschafter, ein standhafter Freund und ein Wohlthäter der Armen. Sein reger großer Eifer für die Beförderung der guten Sache, und seine thätige Theilnahme an den Fortschritten der Wissenschaften haben ihn nie ... lassen, sondern ihn stets auf die ehrenvollste Art ausgezeichnet. Dieser vortreffliche Mann hat durch seine Vorträge und Schriften seit einer langen Reihe von Jahren sehr viel Gutes gestiftet, und sich um die bessere Bildung der katholischen Geistlichkeit und folglich dadurch auch um Beförderung der Aufklärung und Veredlung des Volkes unsterbliche Verdienste erworben. — Möge dieser geistvolle, dieser edle und für alles Wahre, Gute, Große, Schöne und Gemeinnützige enthusiastische Mann noch lange den schönsten Abend seines verdienstvollen Lebens genießen, und sich von dem wärmsten Danke der Unbefangenen und Aufgeklärten der Mit- und Nachwelt für seine der Menschheit und dem Staate geleisteten Dienste überzeugt halten!

Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scheppler, Franz Joseph Karl von

Galerie der vorzüglichsten Staatsmänner und Gelehrten teutscher Nation und Sprache nebst ihren [vollkommen ähnlichen] Bildnissen

Bd.: 1. Bd., 3. H., 1. Abth.

Nürnberg [ca. 1812]

BA/Bibl.Mont. 2784-29#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11122344-6